

Werk

Titel: Reise nach der nordwestlichen Küste von Amerika

Autor: Dixon, George

Verlag: Weygand

Ort: Leipzig

Jahr: 1790

Kollektion: Sibirica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN35000269X

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN35000269X>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=35000269X>

LOG Id: LOG_0008

LOG Titel: IV. - Robert Norris Reise nach Abomey, der Hofstadt des Königs von Dahomy, an der Sklavenküste von Guinea, im Jahr 1772

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

IV.

Robert Morris

Reise nach Abomey,

der Hofstadt des Königs von Dahomy,

an der Sklaventüste

von Guinea,

im Jahr 1772.



Vorbericht.

Diese Reisebeschreibung steht in des Verfassers Memoirs of the reign of Bossa Ahadee, King of Dohomy welche zu London in diesem Jahre erschienen sind. Die Regierungsgeschichte des Negertyrannen, Bossa Ahadi, welche wirklich sehr interessant ist, weil sie die Sitten und die Verfassung jener unglücklichen Nationen sehr anschaulich macht, liefern wir ebenfalls in dieser Sammlung, und zwar, wie wir uns schmeicheln, in einem bessern Zusammenhang als das Original, indem wir aus einem, dem Werke vorgesezten Briefe des Verfassers an den Herausgeber, aus einem Anhang, und der Einleitung ein Ganzes gemacht, und folchergestalt die Einleitung erweitert haben. Eine Abhandlung vom Sklavenhandel, welche ebenfalls dem englischen Werke angehängt ist, konnten wir füglich übergehen, da sie unser Publikum weniger interessirt, und überdies die Sache nur von einer Seite vorstellt. Der Verfasser war selbst viele Jahre Sklavenhändler;
kein

kein Wunder also, daß er die Rechtmäßigkeit dieses Handels vertheidigt, und zwar mit besseren Gründen, als wir neulich in Ludwigs Nachrichten von Surinam, in des Herausgebers, eines deutschen Pfarrers, Vorrede lasen, wo der Sklavenhandel durch den Coder der christlichen Religion authorisirt wird; eine Behauptung, die, wenn sie nicht eine Verläumdung der erhabensten Sittenlehre und eine Entehrung derselben durch pfäffische Casuistik genannt zu werden verdiente, die Götlichkeit des Coder selbst bey allen tugendhaften Menschen unwiderbringlich zur Lüge machen müßte. Weder die Religion, noch die Gesetzgebung darf sich gewaltsamer Mittel bedienen, selbst die augenscheinlichsten Mißbräuche abzustellen, wenn sie in die Verfassung so fest verwebt sind, daß durch ihre Aufhebung eine allgemeine Zerrüttung erfolgen müßte; das hieße ein kleineres Uebel durch ein noch weit größeres haben wollen. Allein zwischen dulden und billigen bleibt ewig ein himmelweiter Unterschied, und man raubt der Religion ihren ganzen Werth, wenn man sie zu einem Deckmantel des Sklavenhandels herabwürdigt, sie, deren Endzweck kein anderer seyn darf, als das Herz für die Anerkennung aller Majestätsrechte der Menschheit in der Person eines jeden Mitmenschen empfänglich zu machen!

R e i s e

nach der

Hofstadt des Königs von Dahomy,
im Jahr 1772.

Widah, einst ein blühendes, unabhängiges Königreich, aber jetzt eine am Meer belegene Provinz des Königreichs Dahomy, liegt ostwärts von der Goldküste, zwischen den Flüssen Volta und Benin. Die Rheeede, wo die Kauffahrer ankern, liegt daselbst in 6 Graden 27 Minuten nördlicher Breite. Die Landung ist jederzeit beschwerlich und mit Gefahr verknüpft; oft sogar mehrere Wochen lang ganz unmöglich; wenn die Wogen sich mit Wuth an der Küste brechen. Sie geschieht nie anders als in Kanots, welche jedes Schiff von der Goldküste hieher bringt. Ein solches Kanot ist mit funfzehn bis siebzehn Fantis besetzt, die man von Cape Coast oder El Mina miethet; muthvolle, dreiste, thätige Kerle sind es, die sich diesem Geschäft unterziehen, und in ihrem Kanot wieder in ihr Vaterland zurückkehren, so bald der Capitain, der sie in Gold genommen hatte, seine Ladung eingenommen hat.

Grigue oder Grivich, die Hauptstadt dieser Provinz, liegt in einer Sandebene, ohne Gefahr

gefähr drey englische Meilen von der See; es ist ein ziemlich großer, zerstreuter Ort, der etwa achttausend Einwohner enthält. Hier hält sich der Vizekönig auf, dem zwey andere Kasboschiere zugeordnet sind; auch wohnt daselbst ein Heerführer von hohem Range. Die Engländer, die Franzosen und Portugiesen haben hier jeder eine Festung, und mehrere bequeme Faktorenen, woselbst die Kapitaine der Kauffarthenschiffe sich aufhalten, die jährlich zwischen fünf und sechstausend Sklaven in diesem Lande erhandeln.

Meine Geschäfte waren von der Art, daß ich mich mit dem Könige von Dahomy, Ahasdi selbst, besprechen mußte. Ich ersuchte also den Vizekönig mir die erforderliche Begleitung zu verschaffen. Er gab mir einen Dolmetscher, sechs Hammaträger 1), zehn gemeine Lastträger, und einen Anführer oder Hauptmann der ganzen Truppe, welcher für die Ausführung der andern einstehen mußte. Mit meinen eigenen Bedienten, und denen des Hauptmanns bestand unsere ganze Gesellschaft aus dreißig Mann.

Den

1) Hammat, oder Hangmatte, ist ein Beutel von grober Leinwand, an den Enden zusammengeschnürt, worin eine Person auf Betten liegend, an Bord der Schiffe schläft. In Afrika bedient man sich der Hammat's statt einer Kutsche oder eines Tragsessels, und nimmt große Reisen darin vor. F.

Den Lastträgern, wurde ihr Gepäck aufgeladen, welches außer einer Matratze, einem kleinen Koffer mit Kleidung und Wäsche, einigen Lebensmitteln und Liqueurs für meinen eigenen Gebrauch, aus ein paar Flaschenfutters mit Brantwein für die Neger, einigen Säcken voll Kourischnecken als gangbarer Landesmünze, und einigen Stücken Seidenzeug zu Geschenken bestand. Hiemit machten sie sich bey Tagesanbruch auf den Weg, und um sechs Uhr Morgens am 1ten Februar 1772 legte ich mich in mein Hammak, und trat die Reise nach Abomey an.

Wir kamen am Marktplatz vorbey, wo ich eine Menge Volks versammelt sah. Ich erblickte einige große Sonnenschirme und vermutete gleich, daß der Vicerönik und seine Kabochiere dabey wären. Eine so frühzeitige Versammlung setzte mich in Verwunderung; ich schickte daher einen Bedienten ab, der sich nach der Veranlassung erkundigen mußte. Ehe er noch zurückkommen konnte, kam ein Bote von dem Vicerönik, der mich schon gewahrt worden war, mit Bitte, ich möchte ihn noch vor meiner Abreise sprechen.

Ich fand ihn im Begriff, ein Todesurtheil zu vollziehen. Ein Weib von mittleren Alter war die Delinquentin. Sie kniete vor ihm, in der Mitte eines von seinem Gefolge gebildeten Kreises. Ich bat ihn, ihr das Leben zu schenken,

fen, und da er mich selbst hatte holen lassen, so schmeichelte ich mir, daß er mein Anerbieten, sie zur Sklavin zu kaufen, annehmen würde; allein ich hatte mich betrogen. Er versicherte mich, der König selbst habe ihr Verbrechen in Betrachtung gezogen, und das Urtheil gesprochen, daß ihr der Kopf abgehauen und auf einen Pfahl gesteckt werden sollte. Der Pfahl lag neben ihr, und sie hatte ihn zu diesem Behuf von der Residenzstadt Abomey herführen müssen.

Während meiner Unterredung drängte sich ein kleines Mädchen aus Neugier, und ohne zu wissen was vorgieng, durch die Menge; hier erblickte sie ihre Mutter und lief auf sie zu, um sich über ihre Rückkehr zu freuen. Das arme Weib hielt sie einen Augenblick in ihren Armen, und sagte dann: geh Kind, dies ist kein Ort für dich. Man führte das Mädchen sogleich hinweg. Hierauf schritt der Vicekönig zur Verurtheilung, welche das unglückliche Geschöpf mit anscheinender Gleichgültigkeit anhörte, und wobei sie sich mit einem Strohalm, den sie eben von der Erde aufgenommen, die Zähne stoßerte. Sobald der Vicekönig den Zuschauer Gehorsam, Unterwürfigkeit und gute Aufführung im Namen des Königs anbefohlen hatte, empfing die Delinquentin von einem Henker einen Schlag auf das Hinterhaupt mit einer Keule. Sie stürzte nieder zur Erde, und ein anderer Hen-

Henker hieß ihr den Kopf mit einem Hirschfänger ab. Man pflanzte den Kopf sogleich auf eine Stange und errichtete diese auf den Markte; der Rumpf hingegen ward unverzüglich vor die Stadt hinausgeschleppt, um dort von wilden Thieren verzehrt zu werden.

Die Hingerichtete hatte auf dem Marktplatz eine kleine Bude gehabt. Vor einigen Tagen, da sie wahrgenommen, daß man ihr eine Kleinigkeit gestohlen hätte, nahm sie aus dem Feuer ein kleines, an einem Ende brennendes Holz, schwenkte es über ihrem Haupte, wie hier zu Lande üblich ist, und rief laut; „Wer es auch sey, der mir mein Eigenthum genommen, wenn er es nicht wieder giebt, so wünsche ich, daß er sterben und erlöschn möge wie dieses Holz.“ Indem sie diese Ceremonie bezieht, fiel ein Funke auf die durren Blätter des Dachs einer Hütte, und der ganze Markt gerieth in Brand.

Diese widerliche Scene verursachte mir einen Aufenthalt von einer halben Stunde. Ich setzte meine Reise jetzt weiter fort, durch ein überaus schönes, wenn gleich flaches Land. Es ist mehrentheils offen, und ansehnliche Strecken sind angebaut, zwischen denen sich Gruppen und ganze Haine von hohen, reichbelaubten Bäumen zeigen. In anderthalb Stunden näherten wir uns der Stadt Kavier, welche mit Pflanzungen von Dams, Erdäpfeln, Kallebanjen (was
niße

nische Bohnen) und Getraide umringt ist, deren Produkte zu Grimich guten Ab'ag finden.

Vor der Eroberung im Jahr 1727, als Widah noch ein unabhängiges Königreich war, hielten die Könige von Widah hier ihren Hofstatt, und sowohl die Engländer, als Franzosen, Holländer und Portugiesen hatten daseibst ihre Festungen und Faktoreyen, denen die zu Grimich untergeordnet waren. Allein als die Dahomer hereinbrachen, wurden diese Pöten verlassen. Guadscha Trudo, der Eroberer, führte die Kanonen weg, nach seinen Pallästen zu Ardra, Kalmina und Abomen. Gegenwärtig sind außer den Gräben, welche diese Festungen umgaben, keine Spuren mehr davon übrig. Die Lage des Pallasts der Könige von Widah, läßt sich ebenfalls noch bestimmen, denn auch dieser hatte einen rund umhergezogenen Graben; die Stätte ist jetzt mit hohen Bäumen beschattet, und wird von den Erben der unglücklichen Familie, die jetzt mit ihren übriggebliebenen Landsleuten in der Nähe von Popo als Verbannte wohnen, für heilig gehalten. Der neue König muß bey dem Antritt seiner Regierung über die geringe Anzahl seiner armen Untertanen, seiner Einsetzung wegen sich hieher begeben.

Alle Schriftsteller, welche dieses Land beschreiben, rühmen die Schönheit der Natur, und die Fruchtbarkeit des hiesigen Erdreichs. Vor
der

der Eroberungsepoke soll das Land so volkreich gewesen seyn, daß es wirklich ein Landeigenthum gab. Die Einwohner genossen alle Vortheile des Handels, denn hieher floß der Handel aus einem großen Theil des inneren Afrika zusammen, und besaßen Reichthümer im Ueberfluß. Eine alte Anekdote, die ich von alten hiesigen Einwohnern, betreffend den letzten König von Widah, gehört habe, bestätigt gewissermaßen, was man von jenem Reichthum erzählt.

Als der Capitain, (oder hernach Sir Chasloner) Dgle im Jahr 1727 mit dem Kriegsschiff Swallow (die Schwalbe) nach der afrikanischen Küste ausgeschiedt ward, um den Seeräuber Roberts aufzusuchen, gieng er zu Widah an Land, und eröffnete dem König die Ursache seiner Sendung. Dieser erwiederte: „wenn er „den gottlosen Buben Roberts, der so lange „diese Küste beunruhigt hätte, gefangen nehmen „würde, wolle er ihm (dem Capitain) sechs und „funfzig Pfund Goldstaub schenken.“ Dabey wies er auf ein halbes Centnergewicht von Eisen, welches bey ihm lag, um die Quantität genauer zu bestimmen. Capitain Dgle fand und eroberte am Cap Lopez, das Schiff dieses Seeräubers, der selbst in dem Treffen das Leben verlor. Seine Spiesgesellen wurden zu Cap Coast wegen der Seeräuberey vor Gericht gezogen und verurtheilt. Die meisten wurden auf der Stelle gehängt, und ohngefähr ein Duzend

gend nach Widah gebracht, um dort ein gleiches Schicksal zu erfahren. Hier erfüllte der König sein Versprechen, und gab dem Capitain die ansehnliche Belohnung, die er ihm zugesagt hatte.

Wir hielten uns in Xavier gar nicht auf, da meine Hammaträger lieber ihren gewöhnlichen Schritt, von fünf englischen Meilen in der Stunde, fortsetzen wollten. Gelegentlich lösten sie einander ab.

Ein zweyständiger Marsch brachte uns weiter bis nach Tori (Toree), ein kleines Städtchen, wo man aber bequem Halt zu machen pflegt, dergestalt, daß die Einwohner von den durchkommenden Reisenden, denen sie Erfrischungen bringen, etwas verdienen können. Ein ziemlich tiefer und schneller Fluß trennt das Gebiete dieses Orts von der Provinz Widah. An den Ufern wachsen viele ansehnliche Bäume, und in dem ebenfalls häufigen Dickigt verbergen sich die Elephanten, die sich hier in Menge aufhalten.

Ehedem machte dieser Fluß die nördliche Gränze des Königreichs Widah. Als die Dahomer hinübersetzten, waren die Einwohner von Widah so thöricht, daß sie ihnen die Durchfahrt weder streitig machen, noch zur Vertheidigung ihres Landes eine Schlacht wagen wollten, sondern sich damit bequämen, die Fetisch-Schlange mit großer Feyerlichkeit in den Weg zu legen,

gen, um der hereinkommenden Armee Widerstand zu leisten. Da nun dieses Mittel ihren Hoffnungen und Erwartungen nicht entsprach, hielten sie alle Gegenwehr für fruchtlos, und flohen mit der größten Eile vor dem Eroberer. Wir giengen über eine ziemlich gute Brücke, welche aus hölzernen in gehöriger Entfernung einverammelten Pfosten bestand, über welche man Reisbündel und geflochtene Hüden gelegt hatte.

Hier holten wir unsere Lastträger ein und meine Hammaksleute nahmen einige Erfrischungen zu sich und ruhten sich aus. Ich suchte mir mittlerweile die Zeit mit einem Spaziergang durch die Stadt zu vertreiben. Ob ich gleich allein seyn wollte, bemerkte ich doch, daß mein Negerhauptmann mir folgte. Ich sagte ihm, daß ich seine Aufwartung nicht verlangte, und er möchte nur bey seinen Leuten bleiben. „Die „Toris, erwiederte er, sind sorderbare Menschen und haben sich manche Unart angewöhnt. Ich „stehe mit meinem Kopf für Ihre Sicherheit, „und werde Sie nicht unbegeleitet unter einem „Volke lassen, das Menschen frist.“ Ich war ziemlich sicher, daß seine Besorgniß überflüssig war; um ihn jedoch zu beruhigen, kehrte ich zu meiner Gesellschaft zurück, und dachte über die Vorurtheile nach, die Menschen von ihren kaum zwanzig Meilen entlegenen Nachbarn hegen können.

Die Hammakträger hatten sich nun ausgeruht und ein leichtes Mahl eingenommen. Wir setzten also unsern Weg weiter fort, und kamen in Zeit von ein paar Stunden nach einer kleinen Stadt, Namens Ujoway. Der Weg dahin war gut, allein zwischen beiden Dörtern sah man weder Ansiedlung noch Pflanzungen. Die Gegend war mit dichten Waldungen besetzt, und das Gras hatte einen so starken Wuchs, daß es über unsere Köpfe hinau ragte. Diese Höhe verhinderte den freien Zua der Luft, und verursachte jetzt, da die Sonne im Scheitelpunkte stand, eine unerträgliche und ermüdende Hitze. Ich ließ es mir also gern gefallen, daß meine Hammakträger mein Hammak unter dem Schatten eines weitausgebreiteten Baumes aufhiengen, und dann in einem nahen Flusse sich badeten. Sie kamen sehr erquickt zurück, und so gieng es mit frischem Muthz bis nach Ardra, wo wir nach Verlauf zweyer Stunden anlangten.

Ardra war ehemals die Hauptstadt eines großen, mächtigen Königreichs, dessen Gränzen sich vom Voltafluß bis nach Benin erstreckten. Sie liegt sehr anmuthig auf einer sanft steigenden Anhöhe von grandiaten Boden. Rings umher wachsen eine erstaunliche Menge Palmen, welche die Aussicht sehr verschönern, und die Einwohner mit Del in Ueberfluß versehen. Sie verkaufen es auf dem Markte zu Widah in Kürz

Kürbissflaschen, welche fünf, bis zehn, auch wohl zwölf Doppelmaas halten. Der König und einige von seinen Großen haben hier Wohnungen, welche sie aber nur selten besuchen, und gegen den vorigen Flor ist die Stadt sehr heruntergekommen.

Man wies mir in einem Hause eines königlichen Beamten meine Zimmer an, welche zum Empfang weißer Reisende bestimmt sind. Der Aufseher dieser Zimmer bot mir einen irdenen Topf voll kühlen Wassers, und einen Topf mit Bier, wie es hier im Lande gebraut, und Pitto genannt wird. Ich bezeugte ihm meine Erkenntlichkeit vermittelst einer Flasche Brandwein.

Wir entschlossen uns den Ueberrest des Tages hier zu bleiben. Meine Leute brachten ihr Gepäck in meine Zimmer, und hiengen mein Hammak von Baumwollenzeuge daselbst auf, damit ich die Nacht darin zubringen könnte. Hierauf verließen sie mich, damit ich in Einsamkeit und Ruhe mich von der Ermattung des Tages erholen möchte. Keiner von den Einwohnern der Stadt äußerte die zudringliche und lästige Neugierde mich zu besuchen, und ich brachte die ganze Nacht in völliger Sicherheit zu, ohne nur einen Kiegel an meiner Thüre zu haben. Das einzige, was mich oft im Schla-

fe

fe stöcte, war das unaufhörliche Geheul, Gebüll und G-helle der wilden Thiere, hauptsächlich der Schafallen, welche hier von den Negern *Lwitwi* genannt werden. Diese Thiere spielten gleichsam die Pollicendiener, liefen die ganze Nacht durch die Stadt, und störien uns mit ihrem schrecklichen Geschrey. Es sind grimmsiae, g-trägiae Geschöpfe von der Größe eines starken Bullenbeiffers, aber in allen Gliedern von ungleich stärkerem Bau; ihre Zähne und Beine zeichneten sich besonders durch ihre vorzügliche Stärke aus. Die Füße sind sehr groß und mit furchtbaren Krallen bewafnet. Bald nachdem es finster geworden ist, verlassen diese Thiere ihre Lager im Walde, und laufen in ganzen Heerden durch die Stadt und die umliegenden Pflanzungen, um sich Nahrung zu suchen. Das zahme Vieh, von welcher Gattung es sey, wenn es nicht im Hause, oder wenigstens innerhalb hohen Wänden verschlossen ist, wird unfehlbar ihre Beute. Sie sind aber keine Kostverächter, sondern in Ermangelung eines Bessern verzehren sie alles, was sie finden können. Im Magen der Schafalle, habe ich öfters Stücke von zerbrochenen Kürbissflaschen gefunden, in welchen man ehemals Del aufbewahrt hatte, desgleichen alte gedörrte Ochsenfelle, deren man sich bedient, um Rollen von portugiesischen Taback darein zu wickeln. Die Zeichnahme hingerichteter Delinquenten, oder
der

der Unglücklichen, welche bey öffentlichen Festivitäten geopfert werden, finden insgemein ihr Grab im Magen dieser gefräßigen Raubthiere.

Sie besitzen ein eigenes Talent, die Leichname der Beerdigten zu entdecken, und aus ihren Gräbern auszuscharren. Mehrere vereinigen sich zu diesem Behuf, und wenn sie nun ihren Raub vor sich haben, tanzen und springen sie vor Freuden eine Zeitlang drum herum, ehe sie ihn auffressen. Findet ein einzelner einen Fraß, so stimmt er das fürchterliche Brüllen, womit er umherjagte, zu einem andern häßlichen Geschrey um, wodurch er seine Gefährten herbeyruft. Dieses Signals bedienen sie sich auch, wenn sie ein Grab entdecken, und sich zur Untersuchung seines Inhalts versammeln wollen. So oft sie eine Kuh angreifen, (wenigstens weiß ich kein Beyspiel des Gegentheils) packen sie ihre Guter zuerst an. In Bidah, wo diese Thiere sehr zahlreich sind, habe ich es oft erlebt, daß man die Kuh noch mit Verlust dieses Theils gerettet hat, wenn man schnell hinzulief, wo man das arme Vieh jämmerlich blöken hörte. Mich wundert sehr, daß Herr von Buffon den merkwürdigen Unterschied nicht anführt, der dieses, an Gestalt dem Wolf und Hunde übrigens so ähnliche Thier, von beiden auszeichnet, daß es nämlich nur zwey Säugwarzen

warzen hat, welche wie bey dem Affen einzeln auf beiden Seiten der Brust stehen 2).

Das Königreich Ardra, war bereits durch den Abfall verschiedener Provinzen sehr geschwächt und eingeschränkt worden, als es die Dahomer unter Guadscha Trudo, im Jahr 1725 angriffen. Die Einwohner leisteten indessen tapfern Widerstand, und sollen in einer Schlacht, welche drey Tage lang dauerte, ohnweit der Hauptstadt funfzigtausend Mann verloren haben, ehe sie unterjocht wurden.

Früh am folgenden Morgen (2ten Febr.) setzten wir unsere Reise durch eine angenehme Gegend fort, und nachdem wir durch zwey Dörfer gekommen waren, hielten wir in Havi (Havee), einem unbedeutenden Städtchen, an, um dort zu frühstücken. Der König hat hier eine Wohnung. Wir hielten uns nicht länger auf als wirs nöthig hatten, und setzten unsern Weg

- 2) *Mirifica pudendorum conformatio extat. A foemina mas haud facile dignosci potest. Latitant penis ac testes intus, subter cutem hypogastricam. Per foramen effluit urina, penisque in coitu detruditur. Tantam autem rima labiis muliebribus profert similitudinem, ut specie prima, valde ambiguum sexus aestimetur et quasi hermaphroditicum.*

Ann. d. Hrschrift.

Das Thier, welches hier, wie schon im Bosmann Schakal genannt wird, ist die gefleckte Hyäne, die am Vorgebirge der guten Hofnung Tigerwolf heißt. F.

Weg fort bis Waiboh (Whybow), wo ich gegen zehn Uhr eintraf, und von dem alten gastsfreyen Kaboschier aufs freundlichste empfangen ward. Er ließ mir ein Mittagessen anrichten, und war nicht minder freigebig gegen mein Gesolge, denen er reichlich aufstischen ließ. Der ehrliche Alte hieß Jabraku; in seiner Jugend war er Soldat gewesen, und zum Lohn für seine Tapferkeit, hatte er den Oberbefehl über diese Stadt erhalten. Er war jetzt ein eifriger Jäger; zahmes Fleisch, sagte er mir, wollte ihm nicht schmecken, dahingegen die Jagd ihn mit allerley Leckerbissen versorgte. Er zeigte mir seine Vorrathskammer, wo er Büffel, und Rothwildpret von allerley Art und Größe, wildes Schweinefleisch und Agutis oder Buschkasgen aufbewahrte. Er nöthigte mich sehr, etwas von allem diesen mit auf die Reise zu nehmen, welches ich aber als überflüssig ablehnte. Ich mußte jedoch bey meiner Abreise ein paar schöne Perlhühner zum Geschenk annehmen, die er mir zum Abendessen hatte braten lassen. Es kostete mich viel Mühe ihn zur Ausnahme eines kleinen Gegengeschenkts zu bewegen; er schlug es so lange aus, bis ich ihm versprochen hatte, bey meiner Rückkehr einige Tage mit ihm auf der Jagd zuzubringen.

Herr von Büffon sagt, wie ich mich erinnere, daß der Aguti der neuen Welt ausschließlich eigen, und außer Amerika nirgends angetroffen

troffen wird; allein diese Thierart, welche sich heerdentwies zusammenhält, wohnt allerdings auch in dieser Gegend von Afrika, wo die Eingebornen sie für einen großen Leckerbissen halten. Die Buschfaze so heißt nämlich der Augusti bey den englischen Handelsleuten an dieser Küste, ist ungefähr so lang als ein vollkommen ausgewachsener Hase, und etwas dicker. Der Leib, nachdem das Fell abgezogen worden, ist wie bey einem Schweine, ganz mit Fett überzogen. Der Schwanz ist kurz und nicht struppig. Die Anzahl der Krallen ist mir entgangen; die Füße sind aber klein, und scheinen nicht zum Graben in der Erde geschickt. Die Hinterfüße sind länger als die vordern; die Ohren sind kurz und abgeründet. Die Negerknaben, die sich damit beschäftigten, diese Augusti zu fangen, und sie mir dann zum Verkauf brachten, erzählten, daß sie ihnen Morgens und Abends aufpafsten; gemeinhin sähe man sie in Gesellschaften, oder wahrscheinlich Familien von funfzehn bis zwanzig, die auf einem Pfade hintereinander her folgten. Die vorderste ließe man vorbegehen, und fielen mit Prügeln über den Nachtrab her; auf diese Art würden gewöhnlich zwey oder drey gefangen. Ich fragte sie, warum man die Anführer des Zugs nicht angriffe? In dem Falle, antworteten sie mir, würden alle nachfolgenden über ihre Feinde her-

fal-

fallen, und sie könnten sehr scharf beißen, welches mir auch wegen ihrer zwey furchtbaren Schneidezähne in der obern Kinnlade glaublich vorkommt. Fiele man hingegen nur die letzten an, so hätte man nicht leicht zu besorgen, daß die vorangegangenen wieder umkehren und sich zur Wehre setzen würden, im Gegentheil gienge sie dann weiter, ohne sich um das Schicksal der Nachkommenden zu bekümmern. Die Schnauze der Buschkazgen ist einer Ratzenschnauze ähnlich, doch mit dem Unterschiede, daß die Oberlippe wie bey den Hasen gespalten ist; die obere Kinnlade ragt beträchtlich über die untere hinaus. Statt weichen Haars, sind sie mit harten, groben, steifen Borsten besetzt, die so lose in der Haut stecken, daß sie bey leiser Berührung schon herausgehen. Das Thier kann diese Borsten aufrichten; sie sind von bräunlicher Farbe, und mit dunkeln Flecken gemischt. Ich halte dieses Thier für den Aguti auf das Zeugniß der portugiesischen Schiffskapitane, die nach Bidah handeln. Sie versicherten mich, es sey schlechterdings von denen in Brasilien so häufig vorhandenen nicht zu unterscheiden, und die französischen Capitane, die in Cayenne gewesen waren, stimmten völlig mit ihnen zusammen. Der afrikanische Aguti ist sehr fett, und sein Fleisch hat einen wilden, öligten Nachgeschmack, es sey denn, daß es geräus

geräuchert wird, in welchem Fall es überaus wohlschmeckend ist 3).

Ich

3) Wiso in seiner hist. nat. lib. iij erwähnt fünf Gattungen von Hasen in Brasilien, von denen der Aguti die dritte ist. In Absicht der Größe und der Flecken scheint jedoch die Buschkaze von Widah mit seiner ersten Gattung, oder dem *P a f a* die meiste Ähnlichkeit zu haben. Der amerikanische Aguti ist ein etwas kleineres Thier, hat kurze abgeründete Ohren, sechs Nägel an den Hinterfüßen, (nämlich drei an jedem Fuß, *f.*) und nur vier an den Vorderfüßen. Es hält seine Nahrung zwischen den Vorderpfoten, wenn es frisst, und sitzt auf den Schenkeln aufrecht. Drenmal im Jahr wirft das Weibchen, und jeden Wurf siebzehn Junge. Labat giebt eine schlechte Abbildung davon in seiner *Voyage aux îles de l'Amérique*; seine Beschreibung ist aber sehr genau. Er erwähnt dreyerley Gattungen in den Karibischen Inseln; Peter Martor eben so viele in St. Domingo, wo sie die gewöhnliche Speise der Eingebornen waren, und *U t i* genannt wurden, welches von Aguti, dem Namen des Thiers auf dem festen Lande, nicht sehr verschieden klingt.

Es ist allerdings merkwürdig, daß dieses Thier beiden Welttheilen, Afrika und Amerika, gemein ist. Soll man daraus schließen, daß beide Welttheile vor Zeiten zusammenhiengen? Aber, daß schon in früheren Zeitabschnitten, von denen weder Geschichte noch Ueberlieferung zu uns gekommen ist, die Schifffahrt ein Verkehr zwischen ihnen eröffnet hatte? Das erstere streitet mit der bekannten Bemerkung, daß sowohl der Elephant als andere afrikanische Säugethiere (unseres Wissens) in Amerika nie gesehen

Ich blieb bis an den Abend bey meinem alten Freunde, und reisete dann nach Appon, wels

hen worden sind, und daß hingegen Amerika gewisse Thierarten besitzt, welche man noch nicht in Afrika wiedergefunden hat, z. B. den Tamandua oder Ameisenfresser, 2c. Durch Seefahrer hingegen konnten eher die kleineren esbaren Säugthiere, wie der Aguti aus einem Welttheil in den andern verpflanzt werden. Ueber diesen Gegenstand lassen sich Muthmassungen in Menge hervorbringen, allein um etwas gewisses darüber festzusetzen, dürfte es jetzt zu spät seyn. Anm. d. Urschrift.

Durch alles, was der Verf. hier sagt, hat er noch nicht erwiesen, daß der amerikanische Aguti und die guineische Buschtaxe wirklich einerley Thierart sind. Er sagt selbst, das afrikanische Thier sey in manchem Betracht dem Waka ähnlicher als dem Aguti. Könnte es daher nicht eine besondere, mit beiden amerikanischen sehr nahe verwandte Gattung seyn? Oder ist es vielleicht das am Cap bekannte Thier, welches dort Klipdasje heißt, die *Cavia capensis* der Naturforscher? Afrika hat eben auch seinen Ameisenfresser, der eine eigenthümliche Gattung ausmacht, und jene von Herrn von Buffon zuerst gewagte Meinung, daß gewisse Familien von Thieren, wie z. B. die Faulthiere, die Beuteltiere, die Ameisenfresser, u. s. f. ausschliessender Weise in Amerika zu Hause wären, hat sich durch spätere Wahrnehmungen nicht bestätigt. Die Arten sind verschieden, aber die Geschlechter finden sich in anderen Welttheilen wieder; Beuteltiere sind im östlichen Asien und in Neuholland, Ameisenfresser und Stinkthiere in Afrika zu finden. In Guinea giebt es auch vierfüßrige Affenarten, welche

welches anderthalb Stunden weiter liegt. Hier fand ich mein Nachtquartier in einem auf Befehl des Königs zum Empfang weißer Reisenden besonders bestimmten Hause. Ich kam nunmehr an den unangenehmsten und in der That ermüderndsten Theil meiner Reise, und hielt es daher für rathsam, vorher auszuruhen. Hier fängt nämlich der große Wald an, durch welchen der Pfad so schmal, so krumm und unwegsam ist, daß man unmöglich in einem Hammel hindurch getragen werden kann, und zwar nicht einmal in der gegenwärtigen trockensten, besten Jahreszeit.

Um drey Uhr des frühen Morgens begaben wir uns am 3ten Februar bey hellem Mondschein und heiterem Himmel in den Wald. Der Negerhauptmann vertheilte seine Mannschaft; einige mußten vorausgehen, andere den Zug beschließen, alle mit geladenem Gewehr, um uns gegen den Angriff wilder Thiere zu schützen

welche mit dem Coaita verwandt sind, nur daß sie keine Wickelschwänze haben. Endlich, wenn man auch genau dieselbe Thierart in zwey entfernten Welttheilen zugleich fände, so folgt daraus noch keinesweges, daß die in dem einen Welttheil von denen im andern abstammen müssen; können sie nicht ursprünglich in jedem hervorgekommen seyn? Wenn es überhaupt nur vernünftig ist, daßjenige was außer unserm Begriffe liegt, wie hier z. B. die Entstehung der Thiergattungen, in unsern engen Kreis von Zeit und Raum bannen zu wollen. F.

schützen, die in diesem einsamen Walde sehr zahlreich sind. Zween Hammaträger giengen mir zur Seite, mit Laternen und brennenden Lichtern, worauf die Einheimischen als auf ein gutes Mittel die wilden Thiere zu scheuchen, sehr viel halten. Der ganze Zug mußte übrigens aus Leibekräften singen und rufen; man rief ins Horn und brannte je zuweilen Fliaten los, welches alles zusammen, mit dem Geplapper der Affen, die unsere Annäherung in Schrecken versetzte, dem Schreyen der Papageyen, dem Gebrüll der Raubthiere, dem Krachen und Rauschen der Elephanten im Dickigt, die abscheulichste Disharmonie hervorbrachte, die sich nur erdenken läßt.

Nach einem höchst beschwerlichen fünfständigen Marsch erreichten wir Agrimi (Agrimee), ein kleines Städtchen jenseits des Waldes. Hier machten wir Halt, und nahmen unser Frühstück ein. Sodann setzten wir unsere Reise fort, nach Kalinina, welches wir in zwey Stunden erreichten. Diese große Stadt enthält ungefähr funfzehntausend Einwohner. Der König hält sich sehr oft daselbst auf, und hat ein weitläufiges Haus, welches mit allen Nebengebäuden beynah so viel Platz einnimmt, als der ganze Park von St. James. Bey einem vormaligen Besuch maß ich die eine Seite desselben, welche eintausend siebenhundert Schritte lang war. In der Mitte ist eine hohe Thorfahrt
bes

befindlich, nebst einer geräumigen Wachtstube, auf deren Dach eine Menge Schädel von Kriegsgefangenen zur Schau liegen.

Zu Kalmina führte man mich in Mayhaus Wohnung 4), wo mir Zimmer angewiesen wurden. Ich fand daselbst einen Boten, der mich in seinem Namen willkommen, und mir zu meiner Ankunft Glück wünschen sollte. Er verlangte auch zu wissen, wenn ich in Abomey einzutreffen gedächte, und ob ich von den hohen Staatsbeamten in feyerlichem Pomp eingeholt seyn wollte? Diese Feyerlichkeit besteht darin, daß der Premierminister und andere Vornehme sich zu Pferde, ungefähr eine halbe englische Meile weit vor die Stadt herausbegeben. Ihre zahlreiche bewafnete Bedeckung gehen durch die Kriegsübungen, und feuern einigemal ab; worauf die Vornehmen absteigen, und den Fremden unter dem Schatten großer Sonnenschirme empfangen. Zuerst reichen sie ihm ein Glas voll kaltes Wasser, und hernach ein Gläschen Brantwein, welches auf des Königs Gesundheit ausgeleert wird. Hierauf setzen sie den Zug zu Fuße fort, und begleiten ihn in die Stadt.

Ich verbat mir diese Ehre, die mir bey meiner Müdigkeit sehr lästig gewesen wäre. Den Boten fertigte ich mit vielen Empfehlungen wieder an seinen Herrn ab, und blieb hier bis gegen

4) M a y h a u ist der Titel eines der ersten Minister des Königs.

gen Abend. Eine alte Dame im Hause bereitete mir ein vortrefliches Mittagsmahl, welches mir sehr gelegen kam, da meine Träger mit dem Reisevorrath die Beschränklichkeit der Reise durch den Wald gar sehr empfunden hatten, und zu spät ankamen.

Um fünf Uhr Abends verließ ich Kalmina und machte mich auf den Weg nach Abomey, wohin ich in zwey Stunden gelangte. Das Land zwischen beiden Städten ist frey von Waldungen, und ein vortreflicher, hochgelegener Weg gestattete mir überall die Aussicht auf eine schöne, sehr bebaute Gegend, wo hauptsächlich Getraide und Kallwanfen für die benachbarten Städte gezogen werden.

Auf halbem Wege zwischen Kalmina und Abomey hat der König ein Landhaus und ein Dorf, welches Dawih (Dawhee) heißt. Es war ehemals der Wohnort seiner Vorfahren, und die Hauptstadt ihres kleinen Gebiets, ehe sie aus ihrer unberühmten Lage hervorglänzten. Takodonau, einer von des Königs Vorfahren bemächtigte sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der Stadt Kalmina durch Verrätherey, und eroberte bald darauf Abomey mit bewaffneter Hand, wodurch er den Grund zur Dahomischen Größe legte.

Bey meiner Ankunft vor den Thoren von Abomey ward ich mit einer Salve von funfzehn Kanonenschüssen begrüßt, und in die Zimmer der

Weissen in Mayhaus Wohnung geführt. Sein Haushofmeister machte seine Aufwartung mit einem Geschenk von seinem Herrn, welches in einem irdenen Gefäß voll kühlen Wassers, einem Topf voll Pitto (Pier) und einigen Hünern bestand. Mayhau erschien bald hernach in eigener Person, in Begleitung des Jubigoh (Eubigah) oder Vizekönigs von Widah, und becomplimentirte mich im Namen des Königs über meine glückliche, ohne ollen Zufall oder Krankheit zurückgelegte Reise. Diesem folgte ein Geschenk vom Könige, bestehend in einem Schaaf, etlichen Hünern, zwey Geschirren voll Pitto, zwey Körben voll Mehl, einer Kürbisflasche voll Palmöl, eines dergleichen mit Salz, und einer Flasche Brantwein.

Bev dieser Gelegenheit, und zumal da ich bereits Mayhaus Namen erwähnt habe, durfte es schicklich seyn, über dieses Amt, und einige andere, welche in der Folge vorkommen werden, einige Erläuterung mitzutheilen. Der Premierminister heißt der Tamegah, und ist der erste Beamte im Staat, der den Rang gleich nach dem Könige hat. Dieser einzige Mann besizt das Vorrecht, vor allen seinen Mitunterthanen, daß der König seinen Kopf nicht nach Willkühr herunterschlagen lassen darf. Tamegahs Pflicht besteht darin, dem Könige mit gutem Rath beyzustehen, und ihm die Sorge der Regierung zu erleichtern. Bev dem Absterben des Königs, hat

hat er, vereinigt mit Mayhau das Recht, einen von den Söhnen des Königs zum Nachfolger zu ernennen. Der älteste, nach dem Regierungsantritt des Königs geborene Sohn heißt zwar gemeinhin der Thronerbe; allein wenn diese beiden Minister ihm die Fähigkeit zur Regierung nicht zutrauen, und ihn der Thronfolge unwürdig achten, so haben sie das Recht, einen von seinen Brüdern, der ihnen mehr Verdienst und Talent zu besitzen scheint an seine Statt auf den Thron zu erheben. Nach dem Tamegah, hat der Mayhau den höchsten Rang. Er ist gleichfalls des Königs Rathgeber, und zugleich Ceremonienmeister. Er hat die Anordnung oder Oberaufsicht über die öffentlichen Feste bey Hofe. Alle Fremden, sie mögen Europäer oder Mohren oder Neger seyn, die als Gesandte der benachbarten Staaten nach Dahomey kommen, muß er verpflegen. In peinlichen Fällen ist er, mit dem Tamegah, Richter; einer von diesen beiden ist fast unaufhörlich um die Person des Königs, und giebt ihm Nachricht von allem was vorgeht. Agau ist der Oberbefehlshaber der Armee. Zuhigah, welches Wort für Wort einen Hauptmann der Weissen bedeutet, ist Vicelkönig von Widad. Zahau ist der Oberstallmeister, und hat zugleich die Verbrecher in seiner Gewahrsam, bey deren Bestrafung und Hinrichtung er zugegen seyn, und sie vollstrecken lassen muß. Die Pflanzungen, welche den königlichen Haushalt

mit Lebensmitteln versorgen, stehen ebenfalls unter seiner Oberaufsicht, und er muß Sorge tragen, daß die zu ihrer Bestellung angeordneten Weiber ihre Pflicht nicht saumselig verrichten. Diese Beamten sind die vornehmsten Männer im Staate. Ihre Stellen sind aber nicht erblich, sondern der König ernennt dazu aus eigener Bewegung, je nachdem er von den erforderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten eines jeden überzeugt ist.

Der Hof beschäftigt sich eben jetzt mit der Begehung einer großen Feyerlichkeit, die allemal einige Wochen lang dauert, und den Namen: Jährliche Gebräuche führt; mit dem Zusatz, daß der König alsdann die Gräber seiner Vorfahren mit dem Blute vieler Menschenopfer benehzt. Bey dieser Gelegenheit erwartet man den Besuch der Gouverneurs der Festungen in *Widah*, mit einem Geschenk, welches wenigstens ein ganzes Stück indianischen Damast, oder anderer schöner Seidenstoff seyn muß. Der Vicekönig von *Widah* und die Gouverneurs der verschiedenen Städte und Provinzen müssen ebenfalls mit ihren Geschenken erscheinen, von ihrer Verwaltung Rechenschaft ablegen, und dem König über alles, wovon er unterrichtet seyn will, Auskunft geben. Wer sich dabey zu seiner Zufriedenheit betrügt, hat die Ehre ein Zeichen des königlichen Beyfalls davon zu tragen, mehrentheils ein großes Baumwollentuch, aus dem Lande

de

de Eyo, von vortreflicher Arbeit, welches hernach als Oberkleid getragen wird. Die schwarzen Kaufleute oder Handelsleute, und sogar jeder Hausvater, müssen sich auf etliche Tage einfinden und eine ihren Gücks Umständen angemessene Menge Kauris liefern. Dieses Geschenk, welches im Grunde eine Abgabe ist, sucht ein jeder so ansehnlich zu machen, als er immer kann; thäte er es nicht, so würde er sich einem Verweise, vielleicht gar der Bestrafung aussetzen. Sie bringen insgesamt ihre Hausgenossen mit sich, und die jungen Männer, die sich verheirathen wollen, bringen, ein jeder, das Ersparniß seines Fleißes, wenn es fünf Kabes, oder zwanzigtausend Kauris beträgt. Dieses legen sie vor das Thor des königlichen Pallasts, werfen sich nieder in den Staub, und bitten, daß man ihnen Weiber schenken möge. Ihre Bitte wird ihnen auch gewöhnlich zugestanden. Die Weiber werden aus dem Pallast herausgeschickt, und unter die Bittenden vertheilt, die ihre Kauris dafür hingeben. Allein ein jeder muß ein Weib nehmen, wie er sie bekommt, sie sey alt oder jung, schön oder häßlich. Die Gemahlinnen des Königs, denen das Geschäft der Austheilung obliegt, machen sich zuweilen die böshafte Freude, einem Negers seine eigene Mutter herauszuführen, die er hernach ernähren, und so lange warten muß, bis er Vermögen genug gesammelt hat, um sein Glück ein andermal zu versuchen.

Die

Die Staatsmaxime, auf welcher diese Art der Beroeibung sich stützt, ist folgende: daß die Aeltern in allen Dahomischen Besizunaen gar kein Eiaenthumsrecht an ihren Kindern haben, sondern daß diese ohne Ausnahme dem Könige gehdren. In ihrer frühesten Jugend nimmt man sie den Müttern weg und bringt sie in Dörfer welche fern von ihrem Geburtsorte liegen; hier bleiben sie. bis der König ihr künftiges Loos bestimmt, und werden vielleicht nie wieder von ihren Aeltern gesehen, wenigstens nicht wieder erkannt. Die Veranlassung dieser Einrichtung ist keine andere als diese, daß man auf solche Art allen Familienverbindungen vorbeuaen, und kein der unumschränkten königlichen Gewalt nachthiliges Band unter den Einwohnern gestatten will. Jeder Mensch lebt vereinzelt und ohne Zusammenhang; er hat niemanden, für den er sich interessirt, und ist folglich nur auf seine eigene Sicherheit bedacht; für diese aber weiß er durch die niederträchtigste Unterwürfigkeit und blinden Gehorsam zu sorgen. Von väterlicher und kindlicher Liebe giebt es hier kaum ein Beispiel. Die Mütter, anstatt daß sie ihre Kinder lieblosen sollten, suchen vielmehr ihre Zuneigung zu unterdrücken, da sie wissen, daß dieses Band zerrissen werden muß, sodald die Kleinen die Trennung nur ertragen können 5). Bey

5) Wäre diese Schilderung so ganz ohne alle Einschränkung richtig, so könnten die asiatischen und eu-

Ben der jährlichen Widerkehr dieser sogenannten Gebräuche (woselbst alle, es sey denn, daß

ropäischen Erbrannen noch etwas von den afrikaniſchen lernen. Allein man ſollte doch kaum glauben, daß ein ſolches System des graufamſten Deſpotismus ſich praktiſch ausführen ließe. Die Schwierigkeiten ſcheinen zu groß und complicirt, um ſich durch irgend einen Mechanismus heben zu laſſen; und das Faktum wird ſo ohne allen Beleg gleichſam hingeworfen, daß man es ohne nähere Unterſuchung ſchwerlich annehmen darf. Oben ſagte der Verfaſſer, manchmal erhalte ein junger Menſch, bey der Vertheilung anſtatt einer Gattin, ſeine eigene Mutter, die er verſorgen müſſe. Wie kam dann, darf man fragen, die Mutter in den königlichen Pallast, unter die Zahl der Weiber, welche junge Ehemänner bekommen ſollten? Vielleicht werden von Zeit zu Zeit die Weiber des Harems, wenn ich es ſo nennen darf, oder des königlichen Pallasts durch andere eriezt, velleicht wählt man hiezu junge Kinder aus allen Gegenden, und erzieht ſie fern von ihren Aeltern; allein das wäre denn doch nicht das Schickſal aller Mädchen im ganzen Königreich! Vielleicht verheirathet, oder was hier gleichzeitend iſt, verkauft man jungen Ehlustigen auch die alten Sklavinnen, die, wer weiß auf welche verſchiedene Art und Weiſe, als Gefangene, in den königlichen Pallast gekommen ſeyn können, und alsdann iſt es möglich, daß eine Frau an ihren eigenen Sohn verkauft werden könne. Vielleicht entdeckte der Zufall einſt einen ſolchen ſonderbaren Eigensinn des Schickſals, und die Gemahlinnen des Königs, denen man leicht mehr Reizbarkeit für die komiſche als erußbarte Seite

daß Krankheiten jemanden daran verhindern sollte, erweinen müssen) in überdies ein jeder gänzlich in des Königs Macht, und es hält alsdann nicht schwer, diejenigen, die etwas verbrochen haben, in Verhaft zu nehmen. Daher pflegt man oft die Untersuchung geringer Verbrechen bis auf diesen Zeitpunkt zu verschieben. Wo aber ein Verdacht größerer Vergehungen eine ungesäumte Untersuchung erheischt, z. B. wenn jemand unvorsichtigerweise mit des Königs Weibern vertraut gewesen ist, wenn er eines Diebstahls

Seite dieser Sache zutrauen darf, lachten darüber; wenigstens beargwöhnt man nicht, wie, nach des Verf. Erzählung, etwas von der Art mit Vorbedacht geschehen konnte, da in einem Lande, wo die Mütter ihre eigenen Kinder nicht kennen, es nicht zu erwarten steht, daß die Nebswelber eines Negerdespoten an jener Stelle den physiognomischen Instinkt allein besitzen würden. Wenn man sich hier erinnerte, daß Herr Morris auch eine lebhatte Vertheidigung des Negerhandels geschrieben hat, so könnte man sich leicht hinreißen lassen, ihn einer absichtlichen Stellung der Sachen zu beschuldigen, etwa so, daß man weniger Mitleid mit den Opfern christlicher Gewinnsucht hätte, indem man überdachte, wie unglücklich sie in ihrem eigenen Lande sind, oder seyn sollen. Allein seine Nachrichten scheinen in jeder andern Hinsicht zuverlässig und unpartheisch genug, um einen solchen Verdacht nicht zu rechtfertigen, und man wird in diesem Falle billiger mit ihm verfahren, wenn man lieber annehmen will, daß er hier nicht wohl berichtet gewesen sey. S.

stahls oder auch der Zauberey beschuldigt wird, da schickt man gewisse Boten nach ihm aus, die man Halbköpfe nennt, weil die eine Hälfte ihres Korfs beschoren wird, indeß auf der andern das Haar seine natürliche Länge behält. Das seltsame Ansehen, welches sie dadurch bekommen, wird noch durch ein halbes Duzend Schnüre von aneinander gereiheten Menschenzähnen erhöht, die ihnen von der rechten Schulter über Brust und Rücken nach dem entgegengesetzten Knie hinüber hangen. Diese Boten hören die Untersuchung vor dem jedesmaligen Stadtmagistrat an, und wird das Verbrechen erwiesen, so nehmen sie entweder den Kopf des Delinquenten in einem Sack mit sich, um dem Könige zu beweisen, daß die Sentenz vollzogen worden, oder sie führen ihn gefangen nach der Hauptstadt, um seine Strafe dort zu empfangen.

Um eben diese Zeit erkundigt sich auch der König genau nach dem Betragen eines jeden seiner Sklaven. Der niedrigste und geringste hat alsdann freyen Zutritt zu ihm. Wem Unrecht geschehen ist, der kann jetzt in eigener Person um Genußthung anhalten. Dadurch werden die Großen und Mächtigen im Zaum gehalten, daß sie es nicht so leicht wagen dürfen ihre Untergebenen zu drücken. Von persönlichen Beleidigungen hat man hier nur wenige Beispiele. Alle und jede sind des Königs Sklaven; folglich hätten sich die Vornehmeren wohl ihre Mitsklaven zu

zu mißhandeln, aus Furcht vor dem Unwillen ihres gemeinschaftlichen Herrn. Wenn Personen von gleichem Range in Streit gerathen, begnügen sie sich daher in gegenseitigen Schmähungen ihrem Zorn Luft zu machen, und lassen es selten zu Streichen kommen, damit ein königlicher Sklave nicht verwundet werde, welches für den Urheber des Zristes ernsthafte Folgen haben könnte.

Den Tag nach meiner Ankunft ließ man mich ungestört in meinen Zimmern von den Beschwerlichkeiten meiner Reise ausruhen. Nur gegen Abend bat ein alter Mann um Erlaubniß hereinzukommen. Er näherte sich mir mit sehr großer Ehrerbietung und brachte eine kleine Kürbisflasche zum Vorschein, worin er etliche Steinchen aufbewahrte. Diese schüttete er auf den Fußboden aus, zählte sie sehr bedächtlich, und zeigte mir, daß deren funfzehn an der Zahl wären. Jetzt erinnerte ich mich, daß dies die Zahl der Kanonen war, welche man bey meiner Ankunft des Abends zuvor gelöst hatte. Ich erfuhr bald, daß der Alte der Kanonier oder Konstapel war, und zahlte ihm seine Gebühr, mit einem Uckey voll Kauris, und einer Flasche Brantwein. Er mußte mir sein Geschütz zeigen und führte mich zu dem Ende auf einen offenen Platz in der Stadt, wo ich zwey und zwanzig zweypfündige und zwey sechspfündige Kanonen ohne Labeten fand. Sie waren zur Vertheidigung

gung der Orts nicht eingerichtet, sondern lagen auf Klößen, um bey Gelegenheit damit zu salustiren, oder sie an öffentlichen Festtagen lösen zu können.

Die Stadt ist ansehnlich und kann ungefähr fünf und zwanzigtausend Einwohner enthalten. Sie ist unregelmäßig gebaut. Jede Familie wohnt in einem kleinen Bezirk, der ganz mit hohen Erdwällen umgeben ist, innerhalb welchen etliche Hütten für die Weiber und ein oder ein paar schattenreiche Hallen für den Hausherrn angetroffen werden. Der Ort liegt in einer Ebene von groben Kiefsand, und wird aus einem zwey englische Meilen entlegenen Flüschen mit Wasser versehen, welches daher sehr theuer ist. Eine Menge Weiber tragen es in irdenen Töpfen in der ganzen Stadt umher zum Verkauf.

Um die ganze Stadt läuft ein breiter, tiefer Graben; sie hat aber übrigens keine Brustwehr oder andere Vertheidigungswerke. Was man mit dem Letten aus dem Stadtgraben gemacht haben könne, läßt sich nicht leicht absehen, es sey denn, daß die Erdwälle der hiesigen Wohnungen daraus entstanden sind. An mehreren Stellen gehen hölzerne Brücken über den Graben, und bey jeder Brücke steht ein Wacht- haus mit einem Piket Soldaten.

Der König hat innerhalb des Stadtbezirks zwey Wohnungen, Dahomy und Gringomy
ge-

genannt; auch eine dritte vor den Thoren, welche Dampodschy (Dampogey) heißt. Diese Palläste sind ungefähr mit dem in Kalmina von gleicher Größe, und wie dieser mit einem zwanzig Fuß hohen Erdwall umgeben. Indem ich vor dem Wachthaus am Thor des Pallastes Gringomyn vorübergieng, bemerkte ich eine Menge Menschenschädel, die man auf dem Dach desselben mittelst kleiner Pfäbcke befestigt hatte. Es waren Köpfe von Kriegsgefangenen. Zu beiden Seiten des Thors lag ein aufgethürmter Haufen solcher Schädel, deren wenigstens fünfzig auf jeder Seite befindlich waren, und nur einige Schritte davon, dem Thor gegenüber, stand ein kleines etwa zehn Fuß hohes Gerüste, auf welchem gegen zwey Duzend Köpfe lagen. Sie gehörten den Unglücklichen, die man bey den neulichen Feyerlichkeiten vor wenigen Tagen geopfert hatte.

Bev meiner Rückkunft erhielt ich eine Botschaft vom Könige, der mich den folgenden Morgen im Hause Dahomy zu sehen verlangte. Ich schickte mich zu diesem Besuch an, indem ich eine prächtige Sänfte und eine Handorgel, welche ich von Widah vorausgeschickt hatte, auspacken ließ. Früh Morgens ließ ich diese Geschenke durch meine Träger nach dem Pallast bringen, und folgte ihnen (den 5ten Februar) gegen zehn Uhr dorthin, in Begleitung meines Dolmetschers. Mayhau empfing mich an der
Pforte,

Pforte, und zu beiden Seiten derselben lag ein frisch abgehauener Menschenkopf auf einem platten Stein, das Gesicht nach der Erde und das blutige Halsende gegen den Eingang gekehrt. In der Wachtstube waren ungefähr vierzig Mann, jeder mit einer Flinte und einem Seitengewehr bewafnet; nebst zwanzig Berschnittenen mit glänzenden eisernen Stäben in der Hand. Von den letztern eilte einer voran, um meine Ankunft zu melden. Mashau gieng bedachtsam vorwärts und führte mich durch den ersten Hofplatz, an eine Thüre, woselbst noch zwey Köpfe lagen. Hier warf er sich nieder und küßte die Erde. Ein Weib öffnete hierauf die Thüre, und wir traten in einen zweyten Hofplatz, wovon zwey Seiten aus langen bedeckten Hallen bestanden. Hier begegneten uns Tamegah und Jubigah, mit denen Mashau nun öfters niederkniete, indem sie einige von des Königs Titeln laut ausriefen. So giengen wir auch durch diesen Hof, woselbst sechs Menschenköpfe zur Schau lagen. Durch eine dritte Thüre kamen wir aus diesem Platz in einen dritten, wo der König Ahadi auf einem prächtigen mit scharlachnem Sammet ausgeschlagenen und mit goldenen Franzen behangenen Stuhle saß. Der Stuhl stand auf einem Teppich in einer geräumigen kühlen Halle, die sich an einer Seite des Hofes hinabzog. Der König rauchte Taback, und hatte einen mit Gold besetzten Hut, mit Strausfedern auf. Sein Kleid war

war ein Salar von reichem scharlachfarbenem Damast, den er nur um den Leib geschlagen trug. Dabey hatte er gelbe Pantoffeln und feine Strümpfe. Etliche Weiber fächelten ihm die Luft zu, andere hatten Fliegenwedel in der Hand, und eine kniete vor ihm und hielt einen goldenen Spucknapf.

Bei Eröffnung der Thüre welche in diesen innern Hof führte, stürzte Lamegah mit seinen beiden Begleitern sogleich nieder; sie rieben ihre Stirne im Staube, küßten die Erde zu wiederholtenmalen, und krochen auf Händen und Füßen unter öftern Niederfallen, dem Könige näher, wobey sie sich den Staub in Menge mit beiden Händen auf den Kopf streuten. Wäre die Erde vom Regen schlammigt gewesen, so hätten sie demungeachtet ihre Ceremonie nicht unterlassen.

Nachdem ich dem Könige meine Verbeugung gemacht hatte, wies man mir einen Stuhl an, der einige Schritte von ihm stand. Ich mußte in einem kleinen Gläschen Brantwein auf meine Gesundheit trinken; er trank auch die meine, und erkundigte sich hierauf nach dem Befinden seines Bruders, des Königs Georg von England, und nach einigen Ereignissen meiner Herreise.

Mein Bedienter, der mir statt eines Dolmetschers diente, und Manhau, waren die Mitseltpersonen unserer Unterredung. Manhau küßte

küßte jedesmal die Erde, ehe er sich erkühnte, die Worte des Königs an meinen Bedienten zu überliefern. Dieser Gebrauch ist überall im ganzen Lande eingeführt, und in der königlichen Gegenwart, wie wenn jemand sonst die Worte des Königs wiederholen, oder eine Botschaft oder einen Befehl von ihm ansagen muß, unvermeidlich.

Nachdem wir eine Weile mit einander gesprochen hatten, verlangte der König, ich möchte ihm die Orgel hören lassen, und schien sich an den Stücken, die sie spielte, sehr zu ergötzen. Hierauf erklärte ich ihm den Gebrauch der Sänfte, deren Bequemlichkeit ich weit über die Hammast erhob. Ein halb Duzend Hammaträger wurden hierauf hereingelassen. Sie krochen auf ihren Händen und Knien. Auf Verlangen des Königs setzte ich mich in die Sänfte, belehrte die Träger wie sie es angreifen mußten, und ließ mich von ihnen allen nach der Reihe tragen, bis sie den Handtiff so ziemlich gelernt hatten. Sodann setzte sich der König selbst hinein und wurde etlichemal um den Hofplatz herumgetragen, indeß seine Minister, seine Weiber und die Träger selbst durch lautes Schreien und Jauchzen ihren Beyfall zu erkennen gaben. Die Sänfte war in der That sehr glänzend und zierlich gearbeitet, mit rothem Saffran überzogen und inwendig mit weißem Seidenzeug gefüttert. Seine Majestät hatten unendliche Freude daran,

und ergöhten sich mit Auf- und Zuziehen der Vorhänge, die ihm als eine besonders scharfsinnige Erfindung einleuchteten. Endlich ließ er im Rausch und Laumel dieses seligen Genusses etliche Verschnittene rufen, welche die Träger ablösen und ihn durch die aus dem Plage nach seinen geheimen Zimmern führende Thüre zu seinen Weibern tragen mußten, um sich vor ihnen sehen zu lassen. Ich hatte jetzt die Erlaubniß nach Hause zu gehen. Seine Hofleute krochen auf eben die niederträchtige Art zurück, wie sie gekommen waren. Am Abend dieses Tages beschloß ich meine heutigen Geschäfte mit dem Ankauf von zwey und dreißig Sklaven.

Den folgenden Morgen (6ten Februar) ward ich eingeladen, ob ich nicht bey einigen Ergöhzungen an dem Thor des königlichen Palasts Gringomy zugegen seyn wolle? Ich nahm die Einladung an, denn ich hatte vernommen, daß der Agau (General) in voriger Nacht von einer Unternehmung gegen die Mahihis zurückgekommen sey, und einige Gefangene mitgebracht habe, nach denen ich mich genauer zu erkundigen wünschte. Ich fand Tamegah, Mays hau, Jubigah, Agau und Jahau auf Stühlen sitzend, die vor dem Thor des königlichen Palasts auf Leopardenfellen standen. Ein großer Sonnenschirm schützte einen jeden von ihnen gegen die Sonne. Für meine Bequemlichkeit ward auf gleiche Weise gesorgt. Eine große Menge
Volks

Volks war hier versammelt; allein ich sahe wohl, daß hier weder der Ort noch die Zeit sey, Geschäfte zu machen, und begnügte mich also an den seltsamen Verzerrungen und den possierlichen Tänzen der Menge, zum Mislaut vieler verschiedenen Instrumente. Wenn bey dergleichen Festen jemand das Unglück hätte auszugleiten, oder zu stolpern und hinzustürzen, welches man für üble Vorbedeutungen hält, so würde er sogleich aus dem Haufen fortgeschleppt und geköpft werden, indeß die Tänze ununterbrochen fort dauern, als sey nichts vorgefallen.

Diesen Tänzern folgte ein Haufen von etwa einhundert und funfzig Weibern, deren Bewegungen und Grimassen wo möglich alles Borige an Possierlichkeit übertrafen. Die ganze Bande bestand aus Buhlschwestern, die auf Befehl des Königs dieses Handwerk trieben. Die Regierung bedient sich dieser Vorsicht, damit der Hausfrieden nicht gestört werde, und vielleicht ist sie hier nothwendiger als anderwärts, weil der Ehebruch hier strenge bestraft wird. Eine jede galante Indiscretion kann den Uebertreter das Leben oder die Freyheit kosten, zumal, da die Vornehmen die größte Anzahl der Weiber für sich behalten. Das Serail des Königs besteht aus zwey bis dreytausend Weibern. Seine vornehmsten Minister haben deren jeder drey bis vierhundert, und geringere von sechs bis zwanzig. Bey dieser ungleichen Vertheilung, welche

sowohl die Rechte der Menschheit beleidigt, als ihre Bedürfnisse falsch berechnet, bleibt das gemeine Volk mit Weibern unversorgt. Dafür giebt es aber in jeder Stadt, nach Verhältniß ihrer Größe, eine Anzahl Weiber, die sich jedem, der sie anspricht, preis geben müssen. Der Werth ihrer Kunstbezeugungen ist festgesetzt, und billig genug. Sie müssen zwar jährlich eine schwere Abgabe erlegen, weshalb sie auch jetzt zusammen gekommen waren; allein sie können gleichwohl vom Ertrag ihres Gewerbes, und dem Verkauf einer Art geringen Biers, und des Federviehes leben; auch bin ich sehr geneigt zu glauben, daß es unglückliche Geschöpfe ihres Gelichters in andern Weltgegenden giebt, deren Elend ohne Vergleich größer ist 6).

Die

- 6) Man begreift nicht wohl, daß ein Land, wo der gemeinen Volksklasse statt der Ede nur ein Verkehr, wie das oben im Text erwähnte, mit öffentlichen Dirnen gestattet wird, wo jährlich hunderte von Menschen hingerichtet, und beynah fünftausend als Sklaven nach Westindien verkauft werden, so volkreich bleiben oder wohl gar an Volksmenge so zunehmen könne, wie es von jenen afrikanischen Staaten behauptet wird. Wer den Sklavenhandel vertheidigen oder gar aus Gründen der Menschlichkeit rechtfertigen will, erreicht diesen Endzweck nicht gewisser, als indem er die Bevölkerung von Afrika und die Fruchtbarkeit seiner Einwohner unermesslich und unerschöpflich nennt, und zugleich diese Millionen in einem erbärmenswerthen Zustande schildert, wo alle
 Cruel

Die etwanige Unterhaltung, welche dieser Anblick mir gewährte, verschwand in dem Augenblick, da mein dienstfertiger Dolmetscher mir sieben Pferde und eben so viel Menschen zeigte, die an Händen und Füßen gebunden, an hohe, in die Erde gerammte Pfähle festgemacht waren. Hier sollten sie bis an den Vorabend des nächsten Festtags bleiben, und alsdenn geköpft werden. Die Unglücklichen, die ihr Schicksal hier erwarteten und voraus wußten, hatten demungeachtet noch einen Sinn für die Musik, und schienen ihrer froh zu werden, indem sie sich bemühten den Takt dazu zu schlagen.

Ich beurlaubte mich gar bald, um diese Scene des Jammers zu verlassen; allein ich war nicht weit gekommen, so ergrif mich ein unerträgliches, fast erstickendes Gestank. Ich sah mich um, und entdeckte, daß er von zwey und dreißig Pferde, und sechs und dreißig Menschenköpfen kam, welche man an zwey vorhergehenden

den

Greuel der Tyranney und der gefühllosesten Grausamkeit über sie hinströmen, und ihr Daseyn zu einer fortwährenden Entheiligung der menschlichen Natur, einer Herabwürdigung des Menschen zu etwas geringerem als Thier, zum Spielwerk eines gefühllosen, blutdürstigen, kindischen Despoten machen. Allein wenn man die Züge dieses scheußlichen Gemäldes so stark an *charge* gränzen läßt, müssen sie in der Zusammensetzung noch wahrscheinlich, wenigstens möglich bleiben, nicht mit einander streiten und sich aufheben. F.

den Festtagen geschlachtet hatte. Kein Verbrechen ward ihnen zur Last gelegt; sie waren die Schlachtopfer eines falschen Begriffs von königlicher Größe, und einer Anhänglichkeit an ein Herkommen aus undenklichen Zeiten.

Von diesem Orte begab ich mich nach dem Marktplatz, und vor dem Eintritt in denselben erblickte ich zwey Galgen errichtet, die ungefähr zwanzig Schuh hoch waren. An jedem hing ein Ermordeter. Das andere Ende des Marktplatzes war auf eben diese Art mit zwey Galgen und einem Leichnam an jedem, verziert. Diese Elenden hatte man durch Schläge auf den Kopf mit schweren Keulen getödtet, sie an den Knöcheln aufgehängt, und ihnen die Geschlechttheile abgeschnitten, um die Augen der Weiber des Königs, die ungefähr vor acht Tagen bey Gelegenheit einer Feierlichkeit unter diesem Hochgericht in Procession gehen mußten, nicht zu beleidigen. Die Raubvögel hatten diesen armen Schlachtopfern das Eingeweide aus dem Leibe, und verschlangen es Stückweise, indeß die Meger ohne die mindeste Rührung zusahen. und lediglich die Größe ihres Königs verwunderten, der die Kosten eines solchen Schauspiels bestreiten könne. Bey dieser Gelegenheit bemerkte ich, daß man im Markte unter andern auch Hundefleisch verkaufte, wie ich solches bereits zuvor in Widah gesehen hatte.

Den 7ten Februar. Heute früh begab ich mich an das Thor des Pallasts Dahomy, um einer Procession des königlichen Serails zuzusehen. Sie kamen, etwa neunhundert an der Zahl, in schönen Kleidern heraus, und paradierten vor der Wachtstube im Tanze. Eine Anzahl Truppen stand daselbst unter den Bäumen in einiger Entfernung, damit der Pöbel ihnen nicht zu nahe kommen möchte. Nachdem sie sich hinweg begeben hatten, kam Agau (der General) mit ungefähr fünftausend Mann Soldaten, die ihre Krieesübungen durchgingen, und diese Feyerlichkeit mit einem großen Tanz, und einigen kriegerischen Gesängen beschloffen. Hierauf machte ich dem Könige meine Aufwartung, und ließ auf sein Verlangen die Handorgel alle ihre Melodien spielen. Dieses Instrument hatte drey Walzen, und war ihm daher zu complicirt. Es spielte einige sehr angenehme Stücke und etliche auserlesene Märsche, allein des Königs Lieblingsmelodie war die des hundert und vierten Psalms. Ich mußte ihm auch die Walze bey diesem Stück stellen, damit er sich künftig daran ergötzen könnte.

Den 8ten Februar. Der König ließ mich diesen Morgen sagen, er erwarte mich im Pallast Dahomy. Ich gieng hin und fand ihn sitzend in einer Halle, in einen seidnen Schlafrock gekleidet. Nachdem ich meine Verbeugung gemacht hatte, führte man mich zu einem Stuhl,

wo einige Sklaven bereit standen, einen großen Sonnenschirm über mir zu halten. Der König war von seinen hohen Staatsbeamten umgeben, und der Paradeplatz wimmelte von Menschen. In geringer Entfernung von mir saßen viele Männer von einer verbrannten Gesichtsfarbe, mit Turbans auf den Köpfen. Sie trugen weite baumwollene Hemden, wie Chorhemden, und lange weite Hosen von eben diesem Zeug, auch Pantoffeln von Saffian. Man nannte diese Leute hier Mallays (Mullahs). Sie können arabisch sprechen und schreiben, und sollen aus den nördlichen Gegenden von Afrika, von der Gränze des Königreichs Marokko und den Staaten der Barbaren herkommen. Wie es scheint, reisen sie hieher und nach anderen Gegenden von Afrika, die noch weiter von ihrer Heimath entlegen sind, sogar bis nach Angola, um des Handels willen, obwohl ich nie gewahr werden konnte, daß sie einen Handlungsweig in Händen gehabt hätten, der ihrer Bemühung werth gewesen wäre. Sie kaufen Häute auf, gärben sie, und verarbeiten sie zu Sattelzeug, Tabackstütern und andern nützlichen Geräthschaften. Einige kleine Ballen von Fellen nahmen sie mit sich zurück. Die wahre Absicht ihrer Reise sey welche sie wolle, sie betragen sich auf eine sehr geziemende Weise, werden freundlich empfangen und sehr geehrt, so oft sie kommen. Sie sind der mahometanischen Religion zugethan, und nach

nach Verlauf des Ramadan, oder ihrer langen Fastenzeit, läßt der König jährlich einen Elephanten schlachten, um ihnen einen Schmauß zu geben 7).

Bald

- 7) Snellgrave erwähnt schon dieser Mullahs. Bei einem Besuch, den er im Lager eines der vorigen Könige von Dahom (des Guadscha Erudo) ablegte, sah er deren zwei, und vernahm, daß sie zu einer tief im Innern des Landes wohnenden Völkerschaft, die an die Mohren gränzt, gehörten, diese beiden, nebst acht und dreißig ihrer Landsleute, hatte man zu verschiedenenmalen gefangen genommen, indem sie von einem Lande zum andern reiseten und Handel trieben. Sie waren reisende Araber, oder vielleicht auch nur von gemischter Herkunft, konnten aber Arabisch schreiben, und verstanden die Kunst, dem Ziegen- und Schaafleder allerley Farbe zu geben. Aus diesem Leder verfertigen sie Patronaschen, Pulverbeutel, und andere Geräthschaften. Diese schätzbaren Kenntnisse erwarben ihnen die Bewunderung und Achtung ihres Ueberwinders, der sie mit außerordentlichen Gnadenbezeugungen überhäufte. Der Titel Mullah oder Mollah, gebürt eigentlich gewissen mahometanischen Priestern, deren Pflicht in einer Aufsicht über die Kadis besteht. Vielleicht hatten diese Araber ihn angenommen, um sich das Ansehen einer höhern Würde bezumessen. Auch ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß sie unter der unverdächtigen Larve von Kaufleuten, insgeheim als Missionare ausgesickt seyn konnten, um die Lehren des Korans unter den Negervölkern umher zu verbreiten. Sollten diese Nationen wirklich je Lust bekommen, ihren angeerbten Aberglauben zu ver-

Bald nachdem ich mich nieder gelassen hatte, fing die Musik an zu spielen. Sie bestand, außer Trompeten, Flöten und Glocken, hauptsächlich aus einer Menge Trommeln von allerley Größe, zu deren rauhen Tönen der große Hausen tanzte. Sobald die erste Bande müde war, lösete eine andere sie ab, und dieser folgten noch zwey andere. Nach Verlauf von einiger Zeit ward eine Tafel mit Speisen im Ueberfluß besetzt, an welcher ich zu Mittag speisete. Den Mallahs ward ebenfalls auf einem andern Tisch aufgetragen. Adaunzu, des Königs ältester Sohn und Thronfolger, der mich noch von meinen vorigen Besuchen her kannte, setzte sich hinter meinem Stuhl auf die Erde, und ließ sich herab, ein gebratenes Huhn und einige andere Speisen, die ich ihm von meinem Tisch zureichte, anzunehmen. Der König speißt niemals öffentlich;

verlassen, so kann man nicht wohl zweifeln, daß sie den mahometanischen Glauben allen andern Religionsystemen vorziehen werden, weil er die Vielweiberey gestattet, ihren anderweitigen Vorurtheilen schmeichelt, und zwischen ihnen und ihren Nachbarn gegen Norden und Nordosten ein Band der Uebereinstimmung knüpft. Allein noch scheinen sie im ganzen genommen, zu keiner Veränderung geneigt zu seyn. Die wenigen Widaher, die dem Schwert des Eroberers entrannen, konnten es ihm nicht genug danken, daß er ihnen die Fortsetzung ihres Schlangendienstes gestattete.

Mum. d. Urschrift.

lich; es ist sogar ein Verbrechen von ihm voraus zu setzen, daß er überhaupt Speise zu sich nimmt, oder andern Sterblichen hierin und in dem Bedürfniß des Schlafs ähnlich ist.

Nach geendigter Mahlzeit gieng die Musik wieder an. Jetzt erschien der König auf dem Paradeplatz; ihm folgte eine Leibwache von vier und zwanzig Mann, mit mousquetons bewaffnet. Er tanzte eine Zeitlang, um seinen Unterthanen einen anschauenden Beweis von seinem Wohlstande und seiner Thätigkeit zu geben, indeß sie ihre Freude und Zufriedenheit, die allen Ausdruck überstiege, durch lauten Zuruf an den Tag legten. Hierauf bezeugte er den Musikanten sein hohes Wohlgefallen, und belohnte sie mit achtzig Unzen 8) Kauris, welche von dreihundert und zwanzig seiner Frauen hergetragen wurden. Jede trug eine Kasse oder viertausend Stück in einer messingnen Pfanne, und vertheilte sie unter die Musikanten die jetzt hoch erfreut nach Hause giengen. Ich beurlaubte mich ebenfalls, und begab mich in meine Wohnung zurück.

Den 8ten Februar. Indem ich heute früh am Palaß Gringomy ankam, fand ich dort eine Menge Volks versammelt. Nayhau bewillkommte mich und führte mich auf einen geräumigen Paradeplatz. Am Eingang zu beiden Seiten

8) Eine Unze, ounce, ist obngefähr fünf und vierzig Pfunde.

ten lagen drei Menschenköpfe, die man in der vorigen Nacht abgeschlagen hatte. In der Mitte des Platzes stand ein hohes, zuckerhutförmiges Zelt, fünfzig Fuß hoch und vierzig Fuß breit. Unten war es offen, und ruhte auf einer Reihe im Kreis gestellter eiserner Sitter, durch welche der König sehen konnte, was auf dem Plze vorgieng. Er erschien bald hernach und setzte sich, während dem Zurufen und Jauchzen des Volks auf einen zierlichen geschnitzten und vergoldeten Armsessel, der mit Scharlachsaamt überzogen war. Ich ward unter den Schatten eines großen Sonnenschirms gestellt, die Mal läns waren mir zur Rechten, und etwa dreißig Berschnittene mit glänzenden eisernen Stäben in der Hand, und in weiblicher Kleidung zu meiner Linken. Nachdem die Musik eine halbe Stunde gespielt und mich durch ihr verworrenes Lärm, wozu noch das Jauchzen und Singen der Menge kam, beynah taub getrommelt hatte, kam ein possierlicher Harlekin zum Vorschein, der auf eine seltsame Art tanzte, und zwischendurch einen Mousqueton mit fünf Läufen losbrannte. Dies ergabte den König so sehr, daß er dem Possensreisser fünf Kabeß Rauris schickte.

Es fieng nunmehr der Zug an; voraus giengen hundert und zwanzig Mann, mit Mousquetons, paar und paar. Ihnen folgten sechs zeh'n Töchter des Königs, schöne wohlgebildete Frauenzimmer, in der Blüthe ihrer Jahre, mit einem,

einem Gefolge von funfzig Sklavinnen. Hierauf gingen, einzeln, in guter Ordnung, siebenhundert und dreißig Frauen des Königs, welche Lebensmittel und Speisen nach dem Marktplatz trugen, wo ein Schmauß gegeben ward, und hinter ihnen marschirte eine Wache von neunzig bewafneten Weibern, zum Laut der Trommeln. Mir ward ein Tisch gedeckt und ein Frühstück aufgetragen, während der Zug seinen Weg fortsetzte. Es zogen sechs Haufen, jeder von siebzig Weibern vorbei; vor jedem Heer gieng eine ausgezeichnete Favoritin an der Spitze, unter einem Sonnenschirm. Derjenigen, welche den ersten Haufen anführte, ward von allem Volk mit einer so ausnehmenden Ehrfurcht begegnet, daß man sie nicht einmal ansehen durfte. Der Sonnenschirm, und etliche large, lederne, mit blauen und rothem Taft überzogene Schilde, womit man sie auf allen Seiten umgab, waren auch mehr als hinreichend sie vor meinen Augen zu verbergen. Im letzten Haufen bemerkte man zwey Sonnenschirme, und vier Favoritinnen, sehr schön von Person, die nächst jener geheiligten Dame vor allen andern bey dem Könige in Gunst stehen sollten. So wie der Zug vorüber gieng, mußten alle diese Frauen den König mit Tanz und Gesang unterhalten; die Favoritinnen begaben sich sodann in das Zelt um dem König ihre Aufwartung zu machen, und empfingen von ihm ansehnliche Quantitäten Kauris zum Geschenke.

schenke. Ihnen folgten zehn Banden seiner jüngeren Kinder; in jeder Bande waren funfzehn, zwischen sieben und funfzehn Jahren alt, und man hatte die zusammengestellt, die beynah von einer Größe waren. In jedem der nächsten sieben Haufen befanden sich funfzehn Frauen, und vor ihnen her wurden zwey englische Flaggen getragen. Diese ergößten den König wie die vorhergehenden mit Gesang, und possirlichen Tänzen. Unter andern fielen mir vier Personen wegen ihres seltsamen Puges auf. Eine jede hatte sich hinten einen langen Schwanz angeheftet, der vermuthlich ein Stück zusammengenähte und ausgestopfte Leopardenhaut seyn mochte. In dem sie ihre Hüften mit besonderer Geschicklichkeit bewegten, schwangen sie dieses Anhängsel wie eine Schleuder, mit erstaunlicher Geschwindigkeit um sich her. Sie hatten ebenfalls Antheil an der Milde ihres Herrn, und marschirten mit Kauris beladen davon. Außerdem sahe man noch funfzig bis sechzig Frauen, um seine Personen, die er hin und her schickte, und Geschenke wegtragen ließ, welche er jetzt mit freygebiger Hand vertheilte.

Nachdem die Weiber abgezogen waren, stimmten die Verschnittnen ihren Lobgesang zu Ehren des Königs an. Sie zählten alle seine Titel her, und verkündigten seine Größe und seine Thaten in Ausdrücken der ekelhaftesten Schmeicheley. Dies währte so lange, bis die
Wei-

Weiber die nothwendigen Vorbereitungen zu seinem Empfang auf dem Marktplatze gemacht hatten. Der König begab sich sodann hinweg, und der Zug begann in der folgenden Ordnung. Voran kamen zwei Kutschen, jede von zwölf Menschen gezogen; hierauf die Sänfte; dann drei Hammaks, von großen prächtigen Sonnenschirmen von Gold- und Silberstück überschattet, und mit Thronhimmeln von eben diesem Stoffe versehen. Um ein jedes von diesen Behältern gieng eine starke Wache; der König befand sich in einem derselben; allein in welchem, ob in einer Kutsche, in der Sänfte, in einem Hammak? Das nur errathen zu wollen, wäre nicht bloß Verwegenheit, es wäre sogar Verbrechen für die Umstehenden gewesen. Mein Hammak folgte diesen, und demnächst fünf andere Hammaks, der großen Staatsbeamten, in Begleitung einer ungeheuren Menge Aufwärter und Zuschauer.

Wir wurden durch den Markt Hjami, gerade unter fünf Galgen weggetragen, an deren jedem ein Todter hieng, welchen man in der vorigen Nacht zu diesem Ende ermordet hatte, wie bereits erwähnt worden ist. Hierauf kamen wir in einen geräumigen Platz, den man mit einem Gitter, worauf Luch von verschiedenen Farben lag, umzogen hatte, um den Pöbel abzuhalten. An dem einen Ende des Platzes, war noch eine zweite Abtheilung mit einer höhern Umzäunung von feinerem Luch, für den König. In den
großen

großen Platz durfte außer Tamegah, Manhau, Jubigah, Agau und Jahau, nebst ihrem Gefolge, nur ich mit meinen Bedienten hineingelassen werden. Ich setzte mich hier an eine Tafel, wovon wenigstens hundert Menschen hätten satt werden können. Nachdem ich zu Mittag gespeißt hatte, fiel Tamegah mit den andern über die Speisen her. Die Menge außerhalb den Schranken erhielt ebenfalls Speise und Brantwein in solcher Fülle, daß jeder gesättigt davon gieng.

Am Abend hatte ich die Erlaubniß bey dem Könige Besuch abzulegen. Nach einer halbstündigen Unterredung kehrte ich endlich vom Lärm und der Last des Tages ermüdet nach Hause zurück. Auf dem Rückwege kam ich bey dem Orte vorüber, wo ich vor zwey Tagen sieben Menschen und eben so viel Pferde angebunden sah. Jetzt waren sie nicht mehr da, denn in der vorigen Nacht waren sie, wie man mir erzählte, hingerichtet oder geschlachtet worden. Allein die an den Galgen gehenkten, und die Köpfe, die ich in des Königs Palast gesehen hatte, waren diese nicht.

Während drey folgenden Tagen fiel nichts merkwürdiges vor. Ich beschäftigte mich diese Zeit über mit dem Ankauf einiger Sklaven und eines Vorraths von Elfenbein. Am 22ten ward ich wieder nach Hofe berufen, um bey einem neuen Feste gegenwärtig zu seyn. Bey dieser
Gele-

Gelegenheit lagen nur vier Menschenköpfe vor dem Thor des königlichen Hauses. Die Tänze und Processionen waren mit den vorigen ziemlich einerley, nur waren die Kleidungen und Zierrathen der Weiber ungleich prächtiger. Die Menge und Mannigfaltigkeit reicher Seidenstoffe, silberner Armspangen und andern Schmucks, Korallen und anderer kostbarer Steine, übertraf meine Erwartung. Auch erschien noch ein Zug von fünfzig Weibern mit silbernen Helmen, und das Hausgeräthe nebst den Kostbarkeiten des Königs wurde Schau getragen; fast ein jedes Frauenzimmer hatte etwas zu tragen. Einige trugen zierlich gearbeitete Degen, andere mit Silber belegte Flinten; mehr als hundert hatten ein spanisches Rohr mit goldenem oder silbernem Knopf in der Hand, und damit keine leer ausginge, kamen ihrer fünfzig mit Leuchtern und eben so viele mit Lampen aufmarschirt; noch andere hatten eine Menge anderer Sachen und hielten sie empor, damit die gaffende Menge sie bewundern konnte.

Wir speiseten wieder, wie vorhin, auf dem Markte. Abends, als ich den König besuchte, brachte man eine Zwergin herein, die vor ihm tanzen mußte, und ihre Sachen recht gut machte. Sie mochte etwa dreißig Jahr alt seyn, und war nur zwey Fuß sieben Zoll hoch, ohne irgend eine Verunstaltung, und ziemlich wohlgebildet.

Während den heutigen Lustbarkeiten erhob sich ein Harmattan-Wind, dessen wissenschaftliche Beschreibung in der Geschichte der Winde ein besonderes Kapitel verdiente. Ich überlasse dieses andern, die dem Gegenstand mehr gewachsen sind, und begnüge mich mit einer bloßen Anführung der merkwürdigsten Erscheinungen, welche diesen Wind begleiten.

An demjenigen Theil der afrikanischen Küste, welcher sich vom Cap Verd oder dem grünen Vorgebirge bis Cap Lopez erstreckt, pflegt ein Nordostwind, unter dem Namen Harmattan bekannt, sich während den Monaten December, Januar und Februar oft einzustellen. Wahrscheinlich erstreckt er sich auch noch südwärts vom Cap Lopez, nur kann ich nicht mit Gewisheit von jenen Gegenden sprechen, die ich nicht selbst besucht habe. Dieser Wind erhebt sich zu keiner bestimmten Stunde, es sey bey Tage oder bey Nacht; er richtet sich eben so wenig nach dem Wechsel der Ebbe und Fluth, und auch nicht nach den Phasen des Mondes. Er hält einen oder zwey, zuweilen auch fünf bis sechs Tage an. Ich erinnere mich, daß er einst vierzehn Tage nach einander fortdauerte. In jeder Jahreszeit pflegt er gemeinhin drey bis viermal wieder zu kommen. Bey einem Harmattan regnet es nie, aber oft folgt er unmittelbar auf einen Regenguß. Er ist nicht sehr heftig, und weht nicht gar so stark, als der Seewind, welcher in der

schd,

schönen und trocknen Fahrzeit von Westen, W. Südwesten und Südwesten kommt; hingegen etwas stärker als der nächtliche Landwind aus Norden und Nordnordwesten.

Eine ungewöhnlich trübe und mit Dünsten angefüllte Atmosphäre ist eine der begleitenden Erscheinungen dieses Windes. Man erblickt durch den Nebelschleier nur wenige Sterne; die Sonne bleibt lange verborgen, erscheint nur wenige Stunden vor und nach Mittag, und ist dann von einer mattröthen Farbe, welche dem Auge keinen Schmerz verursacht. So lange dieser Wind anhält, verspürt man keinen Thau, und in der ganzen Atmosphäre ist keine Spur von Feuchtigkeit. Weinsteinsalz in Wasser aufgelöst, so daß es auf einem Ziegelstein abfließt, und dem Harmattan ausgesetzt, wird sogar des Nachts innerhalb wenigen Stunden völlig trocken. Alle Gattungen des Pflanzenreichs leiden viel von diesem Winde; er tödtet die zarten Pflänzchen und Keime, die eben aus dem Samen sprossen. Die immergrünen Stauden empfinden auch seine schädlichen Einwirkungen. Die Zitronen, Limonien, Orangenbäume lassen ihre Zweige herabsinken; die Blätter welken und verdorren; die Früchte, ihrer gehdrigen Nahrung beraubt, bleiben im Wachsthum stehen, und reifen, oder eigentlicher, werden gelb und vertrocknen, ehe sie ihre halbe Größe erreichen. Alles umher verliert seine Farbe und verbleicht. Das

Gras verdorrt und wird zu Heu; ein Umstand, welchen die Eingeborenen benutzen, um es in der Nähe der Landstrassen abzubrennen; theils, damit die Wege dadurch gangbarer bleiben mögen, theils um den wilden Thieren, oder auch Feinden, die sich sonst in dem hohen Grase verbergen könnten, diesen Schutz zu benehmen. An Büchern, welche man sorgfältig im Koffer verschließt und zwischen den Kleidern liegen läßt, biegt sich der Deckel des Einbands zurück, als hätte man ihn ans Feuer gebracht. Die Thüren, Fensterladen, u. s. f. zerspringen und zerplagen. Die Fugen eines gutgelegten Fußbodens stehen so weit von einander, daß man den Finger hineinlegen kann. Auf den Schiffen wird das Verdeck wie die Seitenwände leck. Alle eingelegte Schreinerarbeit geht in Stücken, indem sich das Holz in verschiedenen Richtungen zusammenzieht. Fässer mit flüssigem Inhalt, z. B. mit Wein oder Brantwein, müssen von außen öfters angefeuchtet werden, wenn sie nicht auslaufen sollen.

Die Luft fühlt sich um ein merkliches während des Harmattan; Fahrenheit's Thermometer fällt gewöhnlich zehn, auch zwölf Grade unter seinen gewöhnlichen Standpunkt. Die Eingeborenen führen alsdann große Klage über die kalte unfreundliche Bitterung, und ziehen ihre wärmsten Kleider an, um sich dagegen zu schützen. Den Europäern ist diese Veränderung der Luft:

Lufttemperatur vielmehr sehr willkommen; allein sie müssen demungeachtet mit den Schwarzen manche Unbequemlichkeit theilen. Die Augen, Nasenlöcher, Lippen und Gaumen werden so trocken, daß man eine äußerst unangenehme und beunruhigende Empfindung an diesen Theilen hat. Man sieht sich genöthigt öfters zu trinken, und wird dazu beständig gereizt; nicht sowohl, um den Durst zu löschn, als nur die schmerzhafteste Dürre des Gaums hinwegzunehmen. Die Lippen und die Nase springen auf und werden wund, und obgleich die Luft abgekühlt ist, empfindet man doch auf der Haut ein unangenehmes Jucken, eine stechende Hitze, als hätte man sich mit Hirschhorngest oder mit einer scharfen Lauge gewaschen. Hält der Wind fünf bis sechs Tage lang an, so löset sich von den Händen und dem Gesicht eine rauhe zersprungene Haut, die auch bisweilen vom ganzen Körper abgeht, wenn der Harmattan noch länger dauert. Die Ausdünstung wird sehr unterdrückt; versetzt man sich aber durch Bewegung in Schweiß, so ist dieser ungewöhnlich scharf und schmeckt wie Hirschhorngeist mit Wasser verdünnt.

So weit sind die Wirkungen des Harmattan beiden, dem Thier- und Pflanzenreich nachtheilig; allein von einer andern Seite sind sie auch wohlthätig. Die Lufttemperatur ist der Gesundheit äußerst vortheilhaft, und befördert auf eine bewundernswürdige Art die Heilung al-
ter

ter Schäden, Geschwüre und Schorfe auf der Haut. Während des Harmattan werden die Kranken, die an Dysenterien und Wechselfievern leiden gemeinlich wieder hergestellt. Diejenigen, die vom Fieber sehr geschwächt und erschläfft, und durch wiederholte Ausleerungen zumal Ueberlassen, (welche man während der Kur oft zur Unzeit verordnet) erschöpft worden sind, kommen dem Arzte zum Troß mit dem Leben davon. Der Harmattan hemmt den Fortgang aller ansteckenden Krankheiten. Die Kinderblattern, Ruhren, anhaltende Fieber, verschwinden nicht nur sondern auch Personen, die schon mit diesen Krankheiten befallen wurden, können bey einem eintretenden Harmattan beynah mit Zuverlässigkeit auf eine schnelle Genesung rechnen. Im Jahr 1770, hatte ich mehr als dreyhundert Sklaven an Bord eines Schiffs auf der Rheedee von Widah, und die Kinderblattern fiengen an sich unter ihnen zu zeigen. Ich ließ sie einimpfen, und noch vor dem Eintritt des Harmattan waren die meisten inoculirt. An einigen siebzig aber geschah die Operation erst nachdem der Wind sich eingestellt hatte. Die ersteren kamen glücklich durch die Krankheit; die letzteren hingegen wurden nicht krank, und es zeigte sich auch kein Ausschlag. Nun glaubten wir, die Krankheit sey überstanden; aber nach Verlauf von einigen Wochen zeigte sie sich unter den siebzigen von neuem. Ihrer funfzig wurden zum zweytenmal

mal inoculirt, und die übrigen zwanzig bekamen die natürlichen Blattern. Es ereignete sich wieder ein Harmattan, und alle Kranke wurden gesund, ein Mädchen ausgenommen, die auf der Stelle, wo die Einimpfung geschah, ein bössartiges Geschwür bekam, und hernach am Rinubastkenzwang sterben mußte. Ich will nicht behaupten, daß diese heilsame Wirkungen des Harmattan sich überall gleich bleiben und keine Ausnahme leiden; zumal, wenn er irgendwo mit den schädlichen Ausdünstungen eines fauligten Sumpfes beladen ist, und sie herbeiführt, welches jedoch in dieser Gegend nicht der Fall ist.

Es thut mir leid von Herrn D. Lind, dessen Autorität ein so großes Gewicht für sich hat, hier abweichen zu müssen. Man ist ihm für seine Bemühungen, und seine auf Erfahrung gegründete Anleitung die Gesundheit der Matrosen zu erhalten, sehr viel Dank schuldig; allein ich zweifle, ob dasjenige, was er vom Harmattan sagt, auf eigener Beobachtung beruht. (die sonst so zuverläßig ist) und nicht vielmehr aus mitgetheilten Nachrichten entstanden ist. Hätte er den Harmattan selbst erfahren, so würde er ihn nicht bössartig und gefährlich genannt haben; nicht hinzugefügt haben, daß dessen schädliche Dünste sowohl den Negern als Weissen tödtlich sind, und daß die Sterbefälle, die er veranlasse, mit der Dauer und Dichtigkeit des Nebels im Verhältniß stehen. Er verwechselt hier den gesund,

fundheitbringenden Harmattan mit jeden für die Gesundheit so nachtheiligen Wirkungen, welche auf den Anfang der periodischen Regen im April und May erfolgen,

Diese Regenzeit fängt mit heftigen Windstößen aus Nordost und Ostnordost an. Man nennt diese Stürme Tornados, (eine Verstümmelung des portugiesischen Wortes Trovão, ein Gewitter); sie ereignen sich gewöhnlich zur Zeit des Vollmonds oder des Mondwechsels, gegen das Ende des Märzmonats oder im April und May. Sie sind von heftigem Donner und Blitz begleitet, und bringen schwere Regengüsse, welche zwey bis drey Stunden fortdauern, und den von den vorhergehenden Harmattans und einer sechs bis acht monatlichen Hitze und Dürre verhärteten Boden erweichen. Die unter der trocknen Oberfläche eingeschlossenen, angehäuften, stockenden, faulen Dünste steigen jetzt auf und entschlüpfen aus ihrem Behälter. Sobald der Tornado vorbey ist, scheint die Sonne unerträglich heiß, und ihre brennenden Strahlen verflüchtigen jene Dünste, welche jetzt die Geruchsnerven mit dem fürchterlichsten Gestank beleidigen, und galligtes Erbrechen, Ruhren, anhaltende und faule Fieber der schlimmsten Gattung verursachen. Außer diesen jährlich wiederkehrenden Ausdünstungen giebt es noch eine andere Anhäufung von verpesteten Dünsten, welche eine längere Zeit eingeschperret bleiben, und nicht öfter als in fünf, sechs

sechs oder sieben Jahren über die Oberfläche der Erde hervorbrechen. Die Zeitpunkte, deren ich mich als die tödtlichsten erinnere, waren die vom Jahr 1755 oder 1756, da der Gouverneur Malville, und fast alle Beamte nebst der Garnison von Cap Coast starben; und sodann die Jahre 1763 und 1769. Auch war das Jahr 1775 vielen Menschen tödtlich. In einigen von diesen Jahren, (denn nicht alle waren den Europäern, die sich hier aufhalten, gleich gefährlich) war die Sterblichkeit so groß, daß die Lebenden, wie D. Lind sagt, nicht mehr hinreichend waren, die Todten bey Seite zu bringen und zu begraben.

Der Nebel, welcher den Harmattan begleitet, scheint aus einer unermesslichen Menge kleiner in der Luft schwimmenden Stäubchen zu bestehen. Sie sind so klein, daß sie dem Gefühl entgehen, und sich von mir auf keinerley Weise untersuchen ließen. Es wollte mir nicht gelingen, sie unter dem Mikroskop zu betrachten, obwohl ein Theil davon sich auf das Gras, die Blätter der Bäume, ja sogar auf die Haut der Neger absetzt, und ihnen ein weißes oder eigentlich ein graues Ansehen giebt 9). Diese Theilchen verbreiten sich nicht weit in See, und der Nebel ist an Bord der Schiffe auf der Rheedee von Wisdah, zwey bis drey englische Meilen weit vom Lande

9) Der merkwürdige Höherrauch im Jahr 1783 führte einen ähnlichen weißen Staub mit sich, welcher sich auf den Blättern der Pflanzen und Bäume zeigte

Landes schon nicht so dick als an dem Strande. Je weiter man sich vom Ufer entfernt, desto mehr nimmt er ab, und in einer Entfernung von vier oder fünf Seemeilen (leagues) verliert er sich ganz und gar, wenn man gleich den Wind zehn bis zwölf Seemeilen weit verspürt.

Ich habe mich wegen des Innern des Landes sorgfältig erkundigt, und in Erfahrung gebracht, daß die Gegend landeinwärts von Widah auf vierhundert englische Meilen weit, einige Flüsse, Sümpfe und Seen von geringer Bedeutung ausgenommen, mit Grün überall bewachsen ist, wo offene Grasebenen, mit Gruppen von Bäumen und mit größeren Waldungen abwechseln. Der Abhang nach der Seeküste hin, ist auf die ersten hundert und funfzig Meilen fast unmerklich, und man wird erst in dieser Entfernung Hügel gewahr; jenseits derselben habe ich nichts von hohen Bergketten gehört. Die Oberfläche deckt insgemein ein lockeres sandigtes Erdreich. Unter diesem liegt eine fette, röthliche Erde, worin man keinen Stein größer als eine welsche Nuß antrifft. Nir hat man von keinen unfruchtbaren Sandwüsten etwas gesagt, woher etwa der Harmattan jene Theilchen fortgeführt haben könnte. D. Lind schreibt zwar: der Harmattan soll bey dem Zusammenfluß mehrerer Ströme in der Gegend von Benin entstehen; allein hier, in Abomey, fühlte ich ihn aus Nordosten her wehend, und zwar stärker als ich ihn
ge

gewöhnlich anderwärts gefunden habe, da doch Benin von hier aus südöstlich liegt. Es ist also wohl nicht wahrscheinlich, daß dieser Wind dort entsteht. An der Goldküste kommt der Harmatan gewöhnlich aus Südosten, auf den Inseln de los, ein wenig nördlich von Sierra Leone hat man ihn aus Ostsüdosten, und am Gabonsfluß ohnweit Cap Lopez aus Nordnordost. Der Punkt, wo sich diese Richtungen kreuzen, oder meiner Meynung nach noch besser, eine gerade Linie vom grünen Vorgebirge ostwärts gezogen, und durch eine von dem Mittelpunkt der Goldküste nordostwärts und von Cap Lopez nordwärts laufende durchschnitten, gäbe den Entstehungsort dieses merwürdigen Windes. Doch dies ist eine bloße Muthmaßung 10).

Mein Geschäft in Abomey betraf einige Mißbräuche, welche sich die Lastträger erlaubten, die von den Faktoreyen zu Grivih allerley Kaufmannsgüter nach dem Seeufer transportirten, und bey dieser Gelegenheit ansehnliche Quantitäten zu stehlen pflegten. Dieses war nun gewissermaßen abgethan, indem der König mir versprochen hatte, er wolle seine Maasregeln nehmen um diesen Diebstahl inskünftig zu verhüten. Ich wünschte also nunmehr den Rückweg anzutreten, hinterbrachte dem Könige meine Entschliessung, beurlaubte mich bey ihm, und wartete

10) Wie vieles ist nicht auch hier noch in der Meteorologie unerklärlich! F.

tete nur auf das Ende des Harmattan, der aber noch zwei Tage frisch anhielt, und mich dazu bleiben zwang, weil das Wetter zum Reisen zu unleidlich war.

Mittlerweile gerieth ein Theil des Pallasts Dahomy in Brand, und das ganze Gebäude stand in großer Gefahr ein Opfer der Flammen zu werden. Sobald die Unruhe vorüber war, fand ich es schicklich, dem Könige nochmals meine Aufwartung zu machen, um ihm bey dieser Gelegenheit meinen Respekt zu bezeugen. Ich fand, wie ichs erwartet hatte, alles in Verwirrung im Hause. Es waren einige Köpfe, wenigstens zwanzig an der Zahl, abgeschlagen worden, welche umher gestreut lagen. Der König war gegen sein Weiber sehr zornig, die einander der Nachlässigkeit schuld gaben, und suchten, jede die Schuld von sich abzuwälzen. Es mochte in der That nicht leicht seyn, die Entstehung dieses Unglücks mit Gewisheit herauszubringen; auch ließ sich der König von der Schwierigkeit der Untersuchung abschrecken. Zudem war vielleicht sein Unwille schon durch die im ersten Ausbruch des Zorns abgeschlagenen Köpfen in etwas besänftigt; er machte also der Sache ein kurzes Ende, indem er neunzehn Weiber, die in dem Theil des Pallasts wohnten, wo, das Feuer ausgekommen war, aus den übrigen wählte, und sie mir als Sklavinnen verkaufte.

Um

Am dritten Tage legte sich der Harmattan, und ich machte mich reisefertig. Noch vor meiner Abreise beschenkte mich der König mit einem fetten Schaaf, einem Anker Brantwein und fünf Kabesß Kauris, um mir meine Reisekosten zu ersetzen. Ich erhielt ferner ein Geschenk an feinem gestreiftem Baumwollenzeuge und eine schöne Etlavin.

Früh am 16ten Februar hatte ich meine Abreise festgesetzt. Allein auch diesen Tag fiel das letzte Fest der jährlichen Gebräuche, an welchem der König eine Menge Geschenke unter das Volk vertheilt. Ich gewährte meinen Leuten, die mich um Aufschub gebeten hatten, ihre Bitte, und ließ sie noch bey dieser Feyer zugegen seyn, da sie hofen, daß ihnen von der heutigen Cocagne auch etwas zu Theil werden dürfte.

Es ward für die heutige Gelegenheit, ohnfern eines von den Thoren des Pallasts eine Bühne errichtet, welche man mit Flaggen und Sonnenschirmen geschmückt, und mit einem Gehege von Dornen umgeben hatte, um den Pöbel in gehöriger Entfernung zu halten. Auf dieser Bühne lagen schlesische Leinen, bunte Leinen, Baumwollene, mit Farben gedruckte Zeuge, und eine Menge andere europäische Waaren in großen Haufen aufgethürmt; ferner große Vorräthe von schönen Baumwollentüchern aus dem Lande Eyo, und eine ungeheure Menge Kauris. Sobald alles fertig ist, betritt der König diese Bühne in

Ge

Gesellschaft der etwan anwesenden Gouverneurs und Schiffscapitaine, und in Begleitung des Tamegah, Manhau und einiger andern Großen. Einem jedem von diesen, nach ihrem Range, läßt er die Wahl, zwischen einem Stück Eyozeug, und einer Schnur Korallen. Sodann werden die Beamten von geringerem Range, aus der untenstehenden Menge hervorgerufen, und empfangen, jeder ein Stück Zeug und einige Kauris als Beweise der Gnade und Zufriedenheit ihres Herrn. Der König wirft hierauf mit eigenen Händen ein Gebund Kauris unter das Volk. Sogleich fangen seine Frauen an, alle übrigen Waaren ohne Unterschied hinabzuwerfen. Die anwesenden Weissen sowohl, als Tamegah und seine Collegen können, wenn sie Lust haben, ebenfalls von diesem Borrath nehmen und unter die Leute werfen. Zum Beschluß aber, da es einmal ohne Grausamkeit bey allen hiesigen Schauspielen nicht abgehen kann, wird von der Bühne ein Mensch an Armen und Beinen gebunden, ein Krokodil, dem der Rachen verbunden ist, und ein paar Tauben mit gestümpften Flügeln hinuntergestürzt. Die Verwirrung unter dem Volk wird jetzt womöglich noch größer als zuvor denn man streitet um die Köpfe dieser armen Schlachtopfer zur größten Freude und Ergözung seiner Majestät. Wer das Glück hat, einen solchen Kopf davon zu tragen, erhält ein reichliches Geschenk. Dieses ist das letzte Menschenopfer, womit die jährlichen

Ges

Gebrauche beschloffen werden. Die Weissen bleiben niemals so lange, daß sie bey dieser Ceremonie zugegen seyn könnten; allein, wenn man den Erzählungen Glauben beymessen darf, so wird der Körper des so preisgegebenen Menschen fast ganz aufgefressen, indem der Pöbel es sich nicht nehmen läßt, davon zu kosten.

Noch denselben Abend erreichte ich Ugrimi am Eingang des großen Waldes. Hier ruhte ich einige Stunden, und stand vor Tages Anbruch auf, um noch vor der größten Hitze diesen beschwerlichen Theil der Reise zurückzulegen. Wir hielten nicht eher inne, bis wir nach Walboh zu meinem alten Freunde Jabraku gekommen waren. Ich brachte den Tag und den größten Theil des nächstfolgenden bey ihm zu, konnte aber nicht länger bleiben, um ihn auf einer großen Büffeljagd, wozu er sich eben rüstete, zu begleiten. Abends am 17ten Februar kam ich nach Udra, wo sich ein Zufall ereignete, welcher leicht schlimme Folgen für uns gehabt hätte. Ich ließ mein Hammak in den Zimmern der Weissen, in Manhaus Wohnung aufhängen. Es war sehr warmes Wetter, und meine Hammakträger, die Lastträger und Bedienten, breiteten ihre Matten auf einem gepflasterten Platz und einem vor demselben befindlichen kleinen Hofe, unter freyem Himmel aus. Schon schliefen sie alle, ausgenommen ihr Hauptmann, der zuvor ausgeruhet hatte, und jetzt seine Pfeife rauchte,

so .

so sprang ein Leopard über die Mauer, spazierte über die schlafenden weg, ohne ihnen Leides zu thun, und packte das fette Schaaf, welches der König mir geschenkt hatte, und welches hier in einer Ecke des Platzes angebunden war. In wenigen Augenblicken trug er es mit sich über eine acht Fuß hohe Mauer davon, ehe der Mann, der ihm zugesehen hatte, die Zeit finden konnte, sein Gewehr auf ihn anzulegen.

Den folgenden Tag, (18ten Febr. 1772) kehrte ich wohlbehalten zur Faktorey zurück. Ich könnte meine Erzählung hier beschließen, allein ich kann der Versuchung nicht widerstehen, noch mit ein paar Worten zu erwähnen, was sich auf meinen späteren Reisen nach Dahomy zugetragen hat.

Im December 1773 mußte ich wieder eine Reise nach Abomen unternehmen. Der König war bereits schwach und erlag unter der Last der Jahre und der Krankheit. Er mußte sein Zimmer hüten, verlangte aber doch, mich zu sehen, wodurch ich Gelegenheit bekam, sein inneres Apartment in Augenschein zu nehmen. Sein Schlafzimmer war ganz isolirt, und sehr zierlich gebaut, mitten in einem Platz oder Hofe, von welchem es durch eine etwa Brusthohe Mauer abge sondert wurde. Diese Mauer war zuoberst ganz mit menschlichen Unterkinnbacken besteckt, und der kleine innerhalb derselben befindliche Raum war mit Schädeln gepflastert. Diese Schä-

Schädel gehörten, wie man mir zu verstehen gab, den fremden Königen und andern vornehmen Personen, die der König im Kriege gefangen genommen hatte. Hier fanden sie ihre Stätte, damit er, so oft es ihm gefiele, das barbarische Vergnügen genießen könnte, auf den Köpfen seiner Feinde einher zu gehen. Er überlebte diese letzte Unterredung mit mir nicht lange, sondern starb den 17ten May 1774, ungefähr im siebenzigsten Jahr seines Alters, und nach einer Regierung von beynah vierzig Jahren.

Sein Sohn Udaunzu war sein Nachfolger. In dem Augenblick, wenn ein König stirbt, fängt im Pallast eine gräßliche Scene an, welche so lange währt, bis Tamegah und Maphau diese Ereigniß verkündigt, und der Nachfolger den Pallast in Besitz nimmt. Er thut dieses ohne Zeitverlust, um dem Unheil, welches dort vorgeht, ein Ende zu machen. Die Frauen des Verstorbenen zerbrechen und vernichten den ganzen Hausrath, allen goldnen und silbernen Schmuck und alles Geräthe, die Korallen, kurz alle Kostbarkeiten, die entweder ihnen oder dem Könige gehörten, und zuletzt ermorden sie sich untereinander 11).

So

11) Bodman, ein Schriftsteller von anerkannter Glaubwürdigkeit erzählt unter andern Gebräuchen in Bidah, vor der Eroberung jenes Landes, daß sobald der König stirbt, und dieser Todesfall öffentlich bekannt

Sobald Abauzu zum König ernannt war, eilte er mit seinem Gefolge an das Thor des Pallasts, ließ es niederreißen, und indem er das von Besitz nahm, hatte jenes Gemetzel ein Ende. Ehe er indessen es so weit bringen konnte, war bereits ein ansehnlicher Theil des Hausraths und der Kostbarkeiten zerstört, und zweyhundert fünf

kannt gemacht wird, ein jeder seinen Nachbar zu befehlen und zu plündern anfängt, ohne deshalb irgend eine Strafe besorgen zu dürfen. Diese Scene des Raubes und der Verwirrung dauerte fort, bis der König auf dem Thron bestätigt war. Er mußte dann ein öffentliches Verbot ergehen lassen, welches auch unverzüglich befolgt wurde. Bosman fügt hinzu: die Thronfolge schien von den hohen Staatsbeamten und ihrer Parthey abzuhängen, dergestalt, daß öfters der jüngere Sohn mit Ausschließung des älteren auf den Thron erhoben ward. Jene Anarchie und Verwirrung, welche in diesen Ländern bey einer Regierungsveränderung üblich ist, kann vielleicht ihren Ursprung daher haben, daß man auf diese Art die Wahl eines Nachfolgers hat beschleunigen wollen, um einen bürgerlichen Krieg zu verhindern. Vielleicht geschah es auch, um das Volk der monarchischen Regierungsform geneigt zu erhalten, indem man ihm die Unruhe und Ausschweifung der Demokratie bis zum Ekel empfinden ließ. Doch dies ist bloße Muthmaßung; und vielleicht ist an der ganzen Sache mehr nicht, als was jedesmal geschehen dürfte, wenn man andere Sklaven auf eine Zeitlang, während einer Suspension der unumschränkten Macht, von aller Furcht vor ihrer Willkühr befrepte.

Anm. d. U r s c h r i f t.

fünf und achtzig Weiber lagen ermordet da! Die Sänfte war der allgemeinen Zerstörung entgangen, und Ahadi ward darin beerdigt. Man versichert, daß sechs seiner Frauen ihm darin Gesellschaft leisteten, und mit ihm lebendig begraben wurden. Auch bestattete man alle Opfer dieses unglücklichen Tages zu gleicher Zeit zu Erde.

Der neue König ererbte seines Vaters Hang zum Kriege, und es zeigte sich bald eine Gelegenheit dieser Leidenschaft ein Genüge zu leisten. Im Herbst 1774, starb der König der verbannten Widaher, die nach der dahomischen Eroberung aus ihrem Vaterlande entflohen waren. Sie wohnten jetzt in einem kleinen, sumpfigen Bezirk zwischen Widah und Popo, in Freundschaft mit den Einwohnern der letzteren Landschaft, welche ihnen zu ihren Streifereyen und Verheerungen des vorigen Wohnorts behülflich waren. Die Dahomer unterließen nie, von den Uneinigkeiten, die etwa unter diesen Flüchtlingen entstanden, einigen Vortheil zu ziehen. Der Tod ihres Königs bot jenen eine solche Gelegenheit dar. Zween Nebenbuhler stritten um seinen Thron. Abawau, (d. i. der Sumpfhund) dessen Vater seinen eigenen Bruder zu Kavier umgebracht, und sein Herz gefressen hatte 12), und Eyihi (der Affe), ein eben so naher Verwandter des verstorbenen Königs. —

12) S. die Geschichte des Königs Ahadi.

Abawau hatte den stärksten Anhang und vertrieb seinen Geaner aus dem Lande; allein Abaungu beschloß sogleich, diesen letzteren zu unterstützen, ohne sich die Mühe zu geben, beider Ansprüche gegen einander abzuwägen. Er schickte ihm zu Hülfe eine Armee ins Feld. Abawau sah sich nun bald genöthigt, mit den Seinigen die Flucht zu ergreifen. In dem ersten Felozuge vertrieben ihn die Dahomer vom festen Lande auf eine Insel, Namens Fudu-Kong oder die Fetischinsel, welche in einer Lagune oder großen Wasserfläche eines dortigen Flusses lag. Während der Regenzeit blieb er hier mit seinem Anhang unzugänglich; denn die Dahomer hatten keine Röhre und wußten auch nicht damit umzugehen. Sobald sich aber die Gewässer verlaufen hatten, wagten sie ein kühnes Unternehmen. Die Armee ward ansehnlich verstärkt. An beiden Seiten der Lagune hieb man Bäume nieder, und rammelte Pfähle in das Wasser. So entstand von beiden Seiten eine Brücke oder ein langer Damm, welcher sie gerade nach der Insel führte, die sie nach einer blutigen Schlacht eroberten.

Abawau zog sich mit seinen Leuten in achthundert Kanots über die Lagune zurück. Allein die Dahomer hatten diesen Rückzug vorausgesehen, und ihn vereitelt. Einige Meilen weit den Fluß hinabwärts, hatten sie ihn an einer engen Stelle mit Pfählen verschlossen,
und

und beide Ufer mit ihren Truppen besetzt. Die Widaher blieben einige Monate lang in einer traurigen Lage. Sie hatten keine andere Quelle des Unterhalts als den Fischfang, und gewagte Landungen, wobey sie die Dahomer in ihrem Posten aufsuchten und was sie dort an Lebensmitteln finden konnten, mit sich wegführten.

Abawau mußte endlich einsehen, daß die Seinigen, von Hunger und Ungemach erschöpft, und ohne Hoffnung zu entkommen, sich nicht länger halten konnten. Er beschloß sich zu ergeben. Seinen Anhängern dankte er für ihre treugeleisteten Dienste, indem er ihnen sagte, die einzige Erwiederung, die er ihnen dafür anbieten könne, sey dieser Entschluß, sich selbst dem Feinde hinzugeben, und mit seinem Leben wo möglich ein Opfer für ihre Sicherheit darzubringen. Er gieng hierauf an Land, und Agau, der dahomische General schickte ihn an den König, welcher ihn hinrichten ließ. Seine Truppen ergaben sich der unbedingten Willkühr des Königs.

Der Schauplatz dieser kriegerischen Begebenheiten war nur wenige Meilen von Widah entfernt, und wir erfuhren folglich alles frisch nach der That, weil man während dieser Unruhen, wo der Handel still steht, sich nur mit ihnen beschäftigen kann. Demungeachtet war Udaunzu eitel genug, um den Gouverneurs der Festungen seine Halbköpfe mit der förmlichen Nach:

Nachricht des erhaltenen Sieges zuzufertigen, und ihnen zugleich sein Verlangen kund zu thun, daß sie ihre Freude darüber an den Tag legen möchten. Man fügte sich seinem Willen, und es ward sowohl auf jeder Festung, als von jedem Schiff auf der Rheebe eine königliche Salve abgebraunt.

Kurz darauf, schickte er einen Boten an mich ab, und ließ mir sagen, er wünsche mich zu sprechen. Ich besuchte ihn gegen Ende des Decembers 1775. Bey der ersten Zusammenkunft fragte er mich, ob ich je den Abawau gesehen hätte. Als ich dies verneinend beantwortete, setzte er hinzu: so sollen Sie ihn jetzt sehen. Ich wußte, daß Abawau länger als einen Monat schon tod war, und trug wahrlich kein Verlangen seine Ueberreste zu sehen; allein ich fand es nicht rothsam, dem Könige zu widersprechen. Einige Weiber, die er deshalb wegbeordert hatte, kehrten bald aus einem der innern Zimmer des Pallasts zurück, und trugen ein großes, flaches messingenes Geschirr, worin ein Bündel, größer als ein Bienenkorb lag, welches mit ein paar seidenen Fahnlein, wie Schnupftücher, ausgeschmückt war. Das Bündel bestand aus verschiedentlich zusammengefalteten Tüchern, wovon das oberste Baumwolle war. Innerhalb desselben waren mehrere seidene Umschläge befindlich, und nachdem man diese hinweggenommen hatte, kam der Kopf
des

des Abatou in einer porcellanen Schale zum Vorschein. Er war sehr gut aufbewahrt, trocken wie ein ägyptischer Mumienkopf, und das Haar sehr schön aufgeputzt. „Dies ist der Kerl, sagte der König, der mich so viel Mühe kostete.“ Ich antwortete: Es scheint, nun Sie ihn einmal haben, ist er bey Ihnen gut aufgehoben. „Freylieh, sagte er; ich bin selbst ein Krieger, und sollte ich meinen Feinden in die Hände fallen, so wünsche ich mit der Anständigkeit behandelt zu werden, wovon ich hier das Beispiel gebe.“

Hierauf befahl er, daß man mir eine Menge Kriegsgefangene, die sich bey der neulichen Affaire ergeben hatten, zeigen sollte. Ich mochte keinen kaufen, denn sie waren sehr erschöpft, abgefallen, und dem Anschein nach kränklich. „Wenn das der Fall ist, sagte der König, so laß ich sie umbringen.“ Ich suchte ihn von diesem Entschluß abzubringen, und rieth ihm, er möchte sie zu Salzkochern bestellen, weil sie aus der Gegend gebürtig waren, welche sein Reich mit Salz versorge; oder, wenn dies nicht angieng, sie auf eine andere Art zur Arbeit anhalten. „Das würde, erwiderte er, nur ein böses Beispiel geben; so blieben Leute im Lande, die leicht eine aufrührerische Sprache führen könnten. Seine Regierung sey von besonderer Art; diese Fremdlinge könnten ein Vorurtheil dawider bey dem Volk erwecken, und

„und dasselbe mit Gefinnungen anstecken, die sich mit seiner Staatskunst nicht vertrügen.“ Was endlich das Schicksal dieser Unglücklichen gewesen sey, habe ich nicht erfahren. Ich weiß nur, daß sie nicht zum Salzkochen gebraucht worden sind, und zweifle nicht daran, daß der König einige späterhin, nachdem sie wieder zu Kräften gekommen, nach Westindien als Sklaven verkauft haben wird. Diejenigen aber, die keinen Käufer finden konnten, haben unfehlbar den Tod gelitten. Die jährlichen Gebräuche nahen heran, wo man ihrer zwey bis dreyhundert brauchen konnte, um die Gräber der Vorfahren des Königs mit Blut anzufeuchten.
